This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

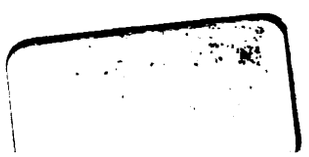
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



1.

2.

4.

3.

ÜBER DIE FRAGE

# OB DIE MEDICEISCHE VENUS

## EIN BILD DER KNIDISCHEN

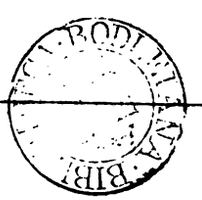
## VOM PRAXITELES SEY.

EINE ARCHÄOLOGISCHE ABHANDLUNG

VON

KONRAD LEVEZOW,

PROFESSOR DER ALTERTHÜMER AN DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE UND MECHANISCHEN WISSENSCHAFTEN, WIE AUCH AM FRIEDRICH-WILHELMS-GYMNASIUM ZU BERLIN, DER KÖNIGLICHEN SOCIETÄT DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN UND DER ITALIENISCHEN AKADEMIE ZU LIVORNO KORRESPONDIRENDEM, UND DER SOCIETÄT DER ALTERTHÜMER ZU KASSEL EHREN-MITGLIEDE.



NEBST EINER KUPFERTAFEL.

BERLIN, 1808.

IM VERLAGE DES KUNST- UND INDUSTRIE-KOMPTOIRS.

172 f. 49.

DEM EHRWÜRDIGEN

DURCH SCHRIFT UND REDE UNSTERBLICH VERDIENTEN LEHRER
DER ALTERTHUMS-WISSENSCHAFT

HERRN GEHEIMEN JUSTIZRATH

# H E Y N E

IN GÖTTINGEN

WIDMET

DIESE ABHANDLUNG

ZU EINEM ÖFFENTLICHEN DENKMAL SEINER EHRFURCHT
UND DANKBARKEIT

DER VERFASSER.

# Vorrede.

Diese Abhandlung ward der Königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen in der Sitzung am acht und zwanzigsten November 1807 durch den Herrn Geheimen Justizrath Heyne vorgelegt und darauf ihr Inhalt in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (203. Stück, 1807. S. 2017 folg.) mitgetheilt. Die dort bei der Anzeige gemachte Bemerkung, dafs der Abschnitt, welcher von der Beweiskraft der Knidischen Münzen für die richtigere Vorstellung der Knidischen Venus handelt, noch durch mehrere Beispiele ähnlicher Art aus den Münzen des Alterthums hätte erläutert werden können, hat mich veranlafst, jenen Abschnitt durch die sich darauf beziehende Nebenuntersuchung: In wiefern sind auf Münzen des Alterthums überhaupt gültige Abbildungen ehemals ausgezeichneter und

berühmter Kunstwerke enthalten? zu vervollständigen.

Übrigens habe ich bei Übergabe dieser Schrift an das gröfsere Publikum nichts weiter hinzuzufügen, als dafs selbst derjenige Kunstgelehrte, welcher zu ihrer Entstehung in der Jenaischen Literatur-Zeitung die nächste Veranlassung gab, darin nur die Absicht erkennen möge, der Wissenschaft, die wir Beide lieben und achten, nützlich zu werden. Jede andere ist so weit von meinem Charakter, als von dem einer ächt-wissenschaftlichen Polemik, deren keine Disciplin entbehren kann und darf, entfernt.

Diese Hoffnung mag ich indessen mit desto gröfserer Zuversicht hegen, da jener Recensent zu einer neuen Revision der ganzen Streitfrage selbst ausdrücklich aufgefordert hat.

Berlin,
am 18ten Januar, 1808. K. Levezow.

ÜBER DIE FRAGE

# OB DIE MEDICEISCHE VENUS

## EIN BILD DER KNIDISCHEN

## VOM PRAXITELES SEY.

Die höhere Kritik hat in jedem Theile der Alterthumswissenschaft ihre besonderen und grofsen Schwierigkeiten, aber vielleicht in keinem mehr als in dem antiquarischen. Die Untersuchung der Frage, ob ein vorliegendes schriftliches Denkmal dem angeblichen Verfasser gehöre, oder nicht, erfordert aufser einer Menge von Kenntnissen viel Scharfsinn und Beobachtungsgeist, viel Vergleichungsgabe und Behutsamkeit; aber auch viel Sicherheit des Takts, die Frucht einer feinen Organisation, grofser Belesenheit und sorgfältigen Studiums. Dennoch aber kann sie in der Regel auf einem festeren Boden leichter Fufs fassen und ihre Aussprüche auf sichere Data sicherer begründen, als die antiquarische Kritik, wenn diese in einem ähnlichen Geschäfte auf ihrem Gebiete begriffen ist. Jene hat in so viel erhaltenen Schriftstellern von Range und aus bestimmten Zeitaltern den genauen Maafsstab vor Augen, womit sie den Charakter des in Anspruch genommenen oder zu nehmenden Denkmals sicher beurtheilen kann; diese vermag nur in einem ähnlichen Falle nach viel unvollkommneren Daten zu

Werke zu gehen. Wenn jene nur eines sichern, umfassenden Blicks auf den Charakter des Originalwerks bedarf, so muſs diese mehrentheils die ganze Kunst der Kritik aufbieten, um sich erst den Maaſsstab selbst, so viel als möglich, rein, gleichsam zu konstruiren, ehe sie ihn an ein vorstehendes bildliches Denkmal zu legen im Stande ist.

Denn mit einem Wort, auf uns sind nur höchst wenige Denkmäler der alten Kunst gekommen, deren Verfertiger wir namentlich kennen; aber fast so gut wie keines von denen, die wir sicher und ohne grobe Trugschlüsse zu begehen, für die Originalwerke groſser im Alterthum berühmter und den Charakter ihrer Zeitalter bestimmender Meister ansehen könnten. Was wir von den Eigenschaften ihrer Werke wissen, verdanken wir gröſstentheils allein den zerstreuten Äeuſserungen der Schriftsteller, die überdies oft selbst in wesentlichen Dingen von einander abzuweichen scheinen. Wer die Verschiedenheit der Ansicht und des Urtheils kennt, welcher die Werke der bildenden Künste aus natürlichen Gründen bei den Individuen unterworfen sind, wer mit den Schwierigkeiten vertraut ist, die Anschauung eines Kunstwerks durch Worte rein und bestimmt wieder zu geben, der wird die Miſslichkeit und das Unzulängliche der verschiedenen Kunstnachrichten bei den alten Schriftstellern in den meisten Fällen

gern eingestehen. Wer endlich die noch grôſseren Schwierigkeiten bedenkt, aus diesen Nachrichten, selbst nach der sorgfältigsten Kritik, sich in seiner Phantasie eine etwas gültige Vorstellung von einem der leiblichen Anschauung längst schon entrückten Kunstwerke wiederum neu zu bilden, der wird auch die noch gröſseren Schwierigkeiten nicht verkennen, welche das Geschäft der archäologischen Kritik alsdann bedrängen, wenn sie einen Ausspruch thun soll über ein wirkliches Denkmal der Kunst in Absicht auf dessen Originalität, den Verfertiger und das Zeitalter, worin es entstanden ist.

Und eben jener groſse Antheil der Phantasie an diesem schwierigen Geschäfte war zu einer Zeit, wo die Kritik der alten Kunst noch in der Wiege lag, die Veranlassung zu einer Menge gewagter und phantastischer Aussprüche über vorhandene Kunstmonumente in Absicht auf ihre Originalität, ihre Verfertiger und das Zeitalter, dem sie angehören sollten. Eine bedachtsamere, strengere Kritik hat noch jetzt Gelegenheit genug, manches archäologische Vorurtheil dieses Ursprungs zu bekämpfen. Eben jenes leichtsinnige Spiel der Phantasie unkritischer Antiquare und eine oft auch dadurch bei noch Unwissenderen unterstützte betrügerische Absicht hat eine bedeutende Zahl von Kunstdenkmälern zu Werken groſser Meister gestempelt, oder wenigstens zu Nach-

ahmungen derselben, welche gewissenhafteren Untersuchungen zufolge ohne Bedenken in die Klasse zweifelhafter Monumente zurückgewiesen werden müssen.

Auch der sonst so vortrefflichen Statue der Mediceischen Venus ist etwas Ähnliches widerfahren. Denn schon längst sind mehrere Archäologen der Meinung gewesen, dafs diese Statue ein Bild der Knidischen Venus vom Praxiteles sey. Dabei stützten sie sich wohl vornehmlich auf den hohen Ruhm, den die letztgenannte in der ganzen alten Welt wegen ihrer grofsen Vollkommenheit behauptete, sodann auf die Aehnlichkeit der Gestalt, worin die Mediceische Venus im Allgemeinen mit jener übereinstimmt, in so fern man diese aus den Schilderungen der Alten kennt, und dann auf die ausgezeichnete Schönheit, wodurch die Mediceerin vor allen andern alten Venusstatuen jezt noch unter uns hervorstrahlt. So viel Ebenmaafs, so viel Grazie, so viel Liebreiz, so viel Wohllust athmende Weiche und Fülle des Körpers glaubte man nur von dem Vorbilde eines Künstlers herleiten zu können, von dem gewifs mehr als ein gefühlvoller und sinnreicher Epigrammatist des Alterthums meinte: der Künstler habe Cytheren selbst gesehen.

Man ging noch weiter. Man glaubte in der Venus von Medicis das Werk des Praxiteles, welches Knidos verherrlichte, selbst

vor Augen zu haben. Zwar standen diesem Glauben Spuren bei Schriftstellern entgegen, die berichten, dafs die Knidische Venus des Praxiteles eben so gut, wie Phidias Olympischer Jupiter, die Juno von Samos und die Minerva Lindia nach Konstantinopel versetzt, hier im Palast des Lausus gestanden und demnach wahrscheinlich in dem grofsen Brande der Stadt unter Leo dem ersten ihren Untergang gefunden. Man könnte indessen dagegen die Unsicherheit der Nachricht bei dem mifslichen historischen Charakter ihrer Urheber einwenden, denn Cedren *(de Theodos. Mag. edit. Paris. p. 322, 348.)*, Zonaras *(Annal. XIV. p. 52, 53.)* und Evagrius *(Hist. Eccles. L. II. c. 13. p. 279.)* sind die Schriftsteller nicht, denen man in diesem Stücke unbedingt Glauben beimessen kann *).

Zwar ist die Mediceische Bildsäule am Sodel mit einer Inschrift versehen, welche den Athener Kleomenes, Apollodors Sohn, zum Verfertiger macht; aber man hat theils dagegen geantwortet, die Inschrift sey nicht alt, theils wenn sie auch alt sey, so habe sie doch nicht ursprünglich der Statue angehört, mit welcher sie jezt verbunden erscheine.

*) Siehe Heyne's antiquar. Aufsätze 1. Stück, S. 123. Ferner Desselben *de interitu operum cum antiquae tum serioris artis quae Constantinopoli fuisse memorantur. Comment. I.* in den *Nov. Commentatt. Gottingens. Vol. XII. p. 284.* Vergl. mit *Commentatt. Gotting. Vol. XI. p. 26, 27, 28. Priscae artis opera quae Constantinopoli exstitisse memorantur, Sect. II.*

Wenn zwar keiner dieser Gründe ganz entscheidend für den Glauben der einen und der andern Partei seyn konnte, so trugen sie doch dazu bei, Vermuthungen zu unterstützen, die in der Beschaffenheit der alten Nachrichten von der Knidierin und den Vorzügen der Mediceerin ihre Hauptveranlassung fanden. Anselm Banduri liefs ohne Schwierigkeit Praxiteles Meisterwerk von Konstantinopel nach Rom und von da nach Florenz in die Tribune wandern *). Später suchte T. S. Bayer in den Abhandlungen der Petersburger Akademie **), in einem Aufsatze über die Knidische Venus, zu beweisen, dafs eine Venusstatue in der Grotte des russisch-kaiserlichen Sommerpalastes ein Bild der Knidierin sey, nicht aber die Mediceische. Er glaubte aus einer Knidischen Münze mit dem Kopfe der Venus, der mit dem Kopfe jener Statue Ähnlichkeit hatte, schliefsen zu dürfen, dafs nun auch die ganze übrige Gestalt seiner Statue der Praxitelischen entspräche. Darin ging er aber offenbar zu weit, zumal, da er selbst gesteht, dafs die alten Arme der Petersburger Statue eine Spanne weit von der Schulter abgebrochen, und die, welche sie jezt hat,

---

*) *Imperium orientale, Tom. II. p.* 846.

**) *De Venere Cnidia in crypta conchyliata horti imperatorii ad aulam aestivam et in duobus numis Cnidiis;* in *Tom. IV.* der *Commentar. Acad. Scient. Imperial. Petropolit. p.* 259 *seq.*

eine neue Ergänzung sind. Und dennoch ist die ursprüngliche Haltung der Arme für die Entscheidung der Frage von groſser Wichtigkeit.

Endlich kam besonders durch Heyne's Bemerkung in seiner Abhandlung über die in der Kunst üblichen Arten die Venus vorzustellen *), dann durch Visconti's Untersuchung bei Gelegenheit zweier Venus-Statuen des Pio-Clementinischen Museums in Rom **) eine andere Vorstellung von der Knidischen Venus in Anregung, die von einem Grunde unterstüzt ward, welcher den meisten neueren Antiquaren gegen die Mediceische entscheidend zu seyn schien. Man berief sich nehmlich auf Münzen von Knidos mit dem Bilde einer Venus, die in Charakter und Stellung wesentlich von der Stellung und Haltung der Mediceischen unterschieden ist.

Wie entscheidend auch dieser Umstand in Verbindung mit einigen andern, theils negativen, theils positiven Gründen für die Lösung der Streitfrage seyn konnte, so hat doch die alte Meinung noch immer hin und wieder einige Anhänger gehabt und noch kürzlich in einer periodischen Schrift einen neuen Vertheidiger ge-

---

*) Antiquarische Aufsätze, 1778. 1. Stück, pag. 125, not. y.

**) *Museum Pio-Clement. Tom. I. Rame. Tav. XI. Nota. p.* 18, 19. — 1782.

funden. Bei Gelegenheit einer Anzeige von Becker's drittem Hefte des Augusteums hat ein ungenannter Recensent in der Jenaischen Literatur-Zeitung (September 1806), der sich indessen der Unterschrift zufolge den Weimarschen Kunstfreunden beigesellt, durch die Abbildung des schönen antiken Venusfragments in Dresden veranlafst, folgende Gründe für die Meinung, dafs die Mediceische Statue ein Bild der Knidischen seyn könne, noch zur Beherzigung empfohlen und sie der besonderen Prüfung der Freunde der alten Kunst vorgelegt. Ich will sie mit seinen eignen Worten anführen, um ihnen nichts von der beweisenden Kraft des innern Zusammenhangs zu rauben, der oft in Schlufsfolgen über schwierigere Angelegenheiten des Alterthums von grofser Wichtigkeit seyn kann, oft sogar da hinreichen mufs, wo die Natur der Sache keinen sogenannten strengen, mathematischen Beweis erlaubt.

Der Recensent sagt (a. a. O. S. 67 folg.) von dem Dresdener Fragment: „Da diese Venus in Betreff ihrer Stellung und Gröfse mit der Mediceischen übereinkommt und in der That von vortrefflicher Kunst ist, so pflegt man gern beide mit einander zu vergleichen. Herr B. rühmt in solcher Beziehung besonders den herrlichen Kopf der Dresdener Statue und sagt S. 130 von demselben: „Das Profil ist völlig griechisch, da hingegen das Profil der Mediceischen sich mehr der römischen Schönheit nähert.“ —

„Allein

„Allein wir glauben, daſs er sich hierin geirrt habe; vornehmlich, wenn er unter dem Worte römische Schönheit ein nicht erreichtes Ideal und gleichsam Portraitzüge verstanden haben sollte. Recens. sah sich bei sorgfältiger und oft wiederholter Betrachtung der Mediceischen Venus allemal veranlaſst, den Kopf derselben als eine der reinsten Idealbildungen und vollendetesten Charaktere zu bewundern; und wahrlich, es würde ihr sowohl, als der Venus zu Dresden, groſses Unrecht geschehen, wenn man die eine oder die andere für Arbeit aus den Zeiten der römischen Herrschaft halten wollte. Wenn hingegen Herr B. die Meinung hegt, diese und andere ähnliche Venusbilder mögten wohl der Knidischen Venus des Praxiteles nachgeahmt seyn, so sind wir vollkommen mit ihm einverstanden. Es giebt nehmlich zwei Gründe von entscheidendem Gewicht, welche diejenigen Alterthumsforscher nicht gehörig erwogen haben, die auf einer zur Zeit der römischen Kaiser verfertigten Schaumünze der Knidier, die Abbildung der Venus des Praxiteles, folglich, einige wenige dem Bilde dieser Münze gleichende Statuen, nicht aber die Mediceische Venus und die derselben ähnliche Bilder für Nachahmungen jenes im Alterthum so hochberühmten Werks ausgeben wollen. Unbestritten galt bei den Alten die Knidische Venus des Praxiteles für das herrlichste, vollendetste Ideal dieser Gottheit. Plinius will daher

besagte Statue, Venus des ganzen Erdkreises genannt wissen. Zuverlässig ist also dieselbe in Zügen, Gestalt und Geberde öfter, als jedes andere Venusbild nachgeahmt worden, und war, wie wir glauben mögen, auch vor allen andern musterhaft. Nun aber finden sich unter den Resten alter Kunst wohl zwanzig Bilder von der Art der Mediceischen Venus gegen eins von denen, welche mit der oben erwähnten Schaumünze der Knidier übereinstimmen. Und was ist wahrscheinlicher, als, das am öftersten nachgeahmte Urbild sey auch das berühmteste und beliebteste gewesen? Diese Vorliebe gründet sich auf den guten und richtigen Geschmack der Alten. Denn jene der Medaille ähnliche Bilder haben, in Vergleichung mit der Mediceischen Venus, nicht nur eine müfsige, unbedeutende Stellung, sondern auch viel allgemeinere, minder charakteristische Züge; dahingegen diese, in Rücksicht der bedeutenden Geberden, der schönen Anordnung der Glieder, so wie des Idealisch-Charakteristischen ihrer Züge, der letzte, erreichte Gipfel der Kunst, unübertroffen, ja unübertrefflich zu seyn scheint. Welche andre Statue hätte nun, gegen die des Praxiteles gehalten, solche überwiegende Verdienste, gehabt oder haben können? Lerne man doch einmal erkennen, dafs alles Urtheil über Werke der alten Kunst zunächst vom Inhalt, vom Gedanken und Geist derselben ausgehen mufs. Gesetzt, eine Statue von denen, welche

der Figur auf der mehrerwähnten Schaumünze gleichen, hätte alle nur mögliche Vollkommenheiten der Form und Behandlung; sie würde doch nie den Idealbegriff von der Venus so herrlich darstellen, als wir ihn z. B. in der Mediceischen Venus wirklich dargestellt sehen. Und in welche Ungewifsheit der Meinung vom Geschmack der Alten müfste man gerathen, wenn die Venus auf der Schaumünze die wahre Abbildung der berühmten Knidischen Venus seyn sollte? Denn auf der einen Seite wäre ihr vorzuwerfen, sie hätten irrigerweise einem in den Haupterfordernissen der Kunst weit übertroffenen Werk den höchsten Ruhm zugestanden; auf der andern Seite aber wäre von ihnen das Bessere richtig erkannt und obschon ruhmlos geblieben, doch durch unzählige Nachahmungen vervielfältigt worden."

„Ein anderer Hauptgrund, warum bezweifelt werden kann, dafs die auf der Medaille abgebildete Venus die berühmte Statue des Praxiteles darstelle, ergiebt sich aus dem Plinius, welcher berichtet, „das Tempelchen, worin die Knidische Venus stehe, sey rund umher offen, damit das Götterbild von allen Seiten her gesehen werden könne, und aus jedem Gesichtspunkt erscheine solches gleich bewundernswürdig. Nun ist aber wohl zu merken, dafs jene auf der Medaille abgebildete Statue vom Künstler ursprünglich in der Absicht gemacht worden, um in einer Nische

aufgestellt zu werden, d. h. die Glieder derselben sind also angeordnet, dafs nur die Ansicht der Vorderseite gefällige Wirkung gewähren kann; hingegen war das Urbild für die Mediceische Venus und andere ihr ähnliche Statuen so erfunden, dafs es frei aufgestellt werden sollte und von jeder Seite gefällige Ansichten darbot.“

„Hier ist kein schicklicher Ort, diese Sache weitläuftiger zu verhandeln; allein es wäre wünschenswerth, dafs ein gelehrter Alterthumsforscher von der entgegengesetzten Meinung die sämmtlichen Gründe, welche derselben günstig seyn mögen, ausführlich darlegte: worauf auch wir nicht unterlassen würden, gelegentlich die noch übrigen, unsere und Herrn Becker's Vermuthung unterstützende Umstände vorzubringen und so zur endlichen Schlichtung einer in der Alterthumskunde nicht unwichtigen Streitfrage beizutragen.“ — So weit jener Recensent.

Allerdings scheinen diese Gründe viel Gewicht für sich zu haben, und der Sache eine Art von Ausschlag zu geben. Um so mehr erfordern sie eine sorgsame Prüfung. Es kommt überdies in der That darauf an, ob wir wirklich noch in der Anschauung eine oder mehrere Nachbildungen von einem der berühmtesten Werke der alten Bildnerkunst aus einer bestimmten Periode, von einem der berühmtesten Bildhauer der alten Griechen besitzen, oder

nicht; und wenn die erste Frage bejahet wird und der Streit sich nur zwischen zwei verschiedenen Arten von Venusbildern theilt, so mögte es um so viel mehr der Mühe werth seyn, die Sache ins Klare zu bringen; da von ihrer Entscheidung die gänzliche Aufhellung eines Hauptfaktums in der Geschichte der bildenden Kunst der Alten abhängt, welche entweder zu fruchtbaren Resultaten die Veranlassung werden kann, oder auch dazu beiträgt, dafs unstatthaften Folgerungen, auf eine falsche Annahme gestützt, vorgebeugt werde.

Ich will daher, der Aufforderung jenes Recensenten zufolge, in dieser Abhandlung, da mir der ganze Streit nicht strenge genug geführt zu seyn scheint, noch einmal eine genaue Prüfung dieser Streitfrage anstellen, und Gründe und Gegengründe auf beiden Seiten sorgfältig und unparteiisch abwägen. Aber ich glaube den Weg der Untersuchung mit sicherem Erfolge nur so einschlagen zu müssen, dafs ich vor allen Dingen zuerst die Frage untersuche:

Welche Nachrichten geben uns die alten Schriftsteller von der Beschaffenheit der Knidischen Venus?

Dann zweitens untersuche:

Ob die Mediceische Venus diesen Nachrichten vollkommen entspreche, oder nicht, und in wiefern.

Drittens die Frage prüfe:

**Welche Beweiskraft haben die Knidischen Münzen für die Behauptung, dafs die darauf enthaltene Vorstellung einer Venus und die ihr ähnlichen noch vorhandenen Venusstatuen Bilder der wahren Praxitelischen Venus zu Knidos sind?**

Dann will ich viertens

die Schlufsfolge des Recensenten noch mit einigen besonderen Bemerkungen begleiten.

---

Also zuerst: Welche Nachrichten geben uns die alten Schriftsteller von der Beschaffenheit der Knidischen Venus des Praxiteles?

Die Schriftsteller des Alterthums, welche dieses Kunstwerks erwähnen, theilen sich in zwei Klassen. Die eine erwähnt desselben so, dafs sie von ihm als einem der vorzüglichsten Werke der bildenden Kunst spricht, ohne sich weiter über dessen besondere Form auszulassen, deren Bekanntschaft sie voraussetzt. Die andere erwähnt dasselbe absichtlich, um uns mit einigen Hauptzügen der Gestalt und mit gewissen Nebenumständen, die damit verknüpft

waren, näher bekannt zu machen. Natürlich übergehe ich die erstere ganz, da sie nichts zur Aufklärung der vorliegenden Frage beitragen kann. Zu der zweiten Klasse rechne ich vorzüglich Plinius und Lucian.

Denn, obgleich mehrere Epigramme in der griechischen Anthologie *), wie wohl zu erwarten steht, sich auf die Knidische Venus des Praxiteles beziehen, so sind diese doch gerade weniger, als manche andere, die Trotz der epigrammatischen Kürze von der Gestalt mancher Kunstwerke uns einen flüchtigen Umrifs geben, dazu geeignet, in einer ähnlichen Skizze die Hauptzüge des herrlichsten Gebildes erkennen zu lassen. Denn, um nur ein Paar zur Probe anzuführen, was läfst sich zum Vortheil einer bestimmten antiquarischen Untersuchung aus Folgendem schliefsen?

> Als sich Paphia selbst in ihrem Bilde zu Knidos
> Fröhlich anschauete: Wie? sprach sie erröthend zu sich,
> Drei der Sterblichen sahen mich nackt, Adonis und Paris
> Und Anchises; doch wo sahe Praxiteles mich?

Nichts anders, als höchstens, dafs sie nackt vorgestellt war; dies

---

*) *Anthолog. Brunk. Tom. I. p.* 165. *VIII. IX. p.* 170. *IX. X. p.* 262. *Tom. II. p.* 14. *XXXI. p.* 308. *II. III. Tom. III. p.* 200. *CCXLV. VI. VII. VIII.*

ist aber für unseren Zweck zu wenig. Eben so viel auch nur aus Folgendem:

Nicht Praxiteles hat Dich, Aphrodite, gebildet,
Wie Du hier stehst, so standst Du vor Paris einst selbst. *) —

Ehe

*) Beide nach der Übersetzung von Herder in den zerstreuten Blättern. *Analect. Anth. Brunk, p.* 200. *CCXLVI. VII. Tom. III.* und *p.* 165. *IX. Tom. I.*

Wenn gleich aus dem letzten der mir verehrungswürdige Verfasser der Abhandlung: *Priscae artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta, partim illustrata Comment. II. p.* 106. im *X. Volum.* der *Nov. Commentatt. Gottingensium*, und mit ihm Böttiger S. 172 der Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie, Dresden 1806, 8., schliefsen will, dafs die Idee des Künstlers sowohl der Knidischen als der Mediceischen Venus gewesen sey, die Göttin in dem Charakter vorzustellen, wie man sie sich etwa vor Paris, dem Richter, denken könnte; so kann ich dagegen nicht ganz einige Zweifel unterdrücken. Denn erstlich reicht dazu wohl nicht die Auctorität eines blofsen epigrammatischen Einfalles hin. Die Hauptabsicht des Epigrammatisten, etwas auffallend Sinnreiches oder Witziges zu sagen, erhielt allerdings durch die Vorstellung der Venus vor Paris in dem bekannten mifslichen Prozefs eine willkommene Unterstützung; ob sie aber die ursprüngliche Idee des Künstlers gewesen seyn mogte (von der kein Prosaist etwas weifs), kümmerte ihn nicht. Er sah die Sache aus seinem Gesichtspunkte an. Wie weit in Hinsicht auf berühmte Kunstwerke die Epigrammatisten, nicht ihren Witz, sondern, man kann wohl sagen, ihren Aberwitz, trieben, davon geben so manche Epigramme, z. E. auf Myron's Kuh, deutlich Zeugnifs. Zweitens, aber gesetzt auch, es wäre dies die allgemeine Meinung gewesen, wodurch hätte sich diese Idee in dem Kunstwerke selbst gerechtfertigt? Doch wohl nicht durch die auch so vielen andern Venusstatuen eigne Nacktheit? Doch wohl nicht durch den Haarputz des Kopfs? Dies letzte deutet wohl nur auf Zierlichkeit und geschmückte Schönheit hin, und ist in keinem Fall unpassend bei der Vorstellung einer Göttin, die stets von den alles verschönernden Grazien begleitet wird. Drittens aber scheint es mir, als ob die Idee, Venus vor dem Paris, nur allein bestimmt und deutlich durch eine Gruppe ausgedrückt werden könne, entweder durch mehrere Figuren auf Einer Base, oder auf mehreren einzelnen nebeneinander gestellt. Die

Praxi-

Ehe ich aber das, was Plinius und Lucian uns über dies Werk vollständiger hinterlassen haben, mittheile, muſs ich einer Nachricht des Pausanias erwähnen, die uns zwar über die Beschaffenheit der Bildsäule des Praxiteles, von der wir handeln, weiter keine nähere Auskunft ertheilt; aber doch belehrt, daſs es in Knidos mehr als ein Bild der Venus von Ansehen gab, als worauf sich einige Schriftsteller über die gegenwärtige Streitfrage bezogen haben. Pausanias sagt in dem ersten Buche seiner Topographie Griechenlands im ersten Kapitel, bei Gelegenheit, daſs er des Piräeus bei Athen Meldung thut: „An dem Meere erbaute Konon der Venus einen Tempel, nachdem er die Lacedämonische Flotte bei Knidos in der Karischen Halbinsel geschlagen hatte. Denn die Knidier verehren vorzüglich die Aphrodite, und die Göttin hat bei ihnen mehrere Tempel. Der älteste ist der der Doritis, ein anderer der der Akräa, der neueste aber der Tempel der Venus, welche die Meisten die Knidische, die Knidier selbst hingegen Euplöa nennen.“ *) — Diese letzte Venus ist nun

---

Praxitelische Venus aber war, wie wir bestimmt wissen, von Anfang an, nur allein gebildet worden. Von der Mediceischen könnte es möglich seyn; doch scheint dem der Delphin mit den Liebesgöttern zu widersprechen. Über dieses Attribut werde ich weiter unten meine Bemerkungen hinzufügen. So ist also auch nicht die mindeste Ausbeute aus den Epigrammen zu schöpfen.

*) *Edit. Kühn. pag.* 4.

dieselbe, welche in dem Bilde des Praxiteles vorgestellt war und von den Ausländern vorzugsweise *Cnidia* genannt wurde. Man könnte vermuthen, dafs jener Beiname Euplöa (eine gute Schifffahrt verleihend) auf Attribute an der Statue hindeutete, die von der Schifffahrt hergenommen waren und der Statue etwas besonderes Charakteristisches verliehen hätten; aber die Folge wird lehren, dafs wenigstens die besten Nachrichten der Alten, die von dem Werk des Praxiteles handeln, über diesen Punkt schweigen. Ob man darauf an der mediceischen Statue vielleicht den Delphin mit kleinen Liebesgöttern besetzt, der sich auch bekanntlich an mehreren Venusstatuen findet, beziehen könne, soll hernach noch untersucht werden.

Dafs man die meergeborne Venus auch zu einer Schutzgöttin der Schiffenden machte, war wohl natürlich; aber diese Idee scheint wenigstens zu keiner besonderen Charakteristik der Gestalt und der Formen der Göttin selbst Veranlassung gegeben zu haben; man müfste denn die Abbildung einer Venus auf einem Hippokampen schwimmend, auf einer Gemme bei Lippert (*Dactyl. I.* Tausend 1, 77.) und anderwärts, dahin rechnen wollen, die man auch wohl zu den Vorstellungen der *Venus marina* zu rechnen pflegt.

Jezt zu dem, was uns Plinius in seiner Naturgeschichte

(*L. 36. c. 4. §. 5.*) über die Knidische Venus berichtet. Indem er vom Praxiteles und dessen Werken spricht, drückt er sich also aus: „Werke von ihm stehen zu Athen im Ceramikus. Aber vor allen andern, nicht nur des Praxiteles selbst, sondern auch vor allen übrigen in der ganzen Welt, ragt die Venus hervor, welche zu sehen viele nach Knidos schifften. Er hatte zwei gebildet und zugleich verkauft. Die eine war bekleidet, welcher eben deshalb die Koer, denen die Wahl gelassen war, den Vorzug gaben, weil sie diese für anständig und schaamhaft hielten, obgleich der Künstler die andere ihnen für denselben Preis angeboten hatte. Die von ihnen verworfene kauften die Knidier, und sie ward unendlich berühmter, als jene. Denn in der Folge wollte der König Nikomedes sie den Knidiern abkaufen, mit dem Anerbieten, die ganze ungeheure Schuld der Knidier zu bezahlen; aber diese wollten, und nicht mit Unrecht, alles andere dafür lieber erdulden; denn mit jener Statue hatte Praxiteles Knidos verherrlicht. Die Aedikula, worin sie steht, wird ganz geöffnet, damit man das Bild der Göttin [die selbst, wie man glaubt, die Vorrichtung begünstigt, *)] von allen Seiten sehen kann. Auch ist sie überall in jedem Theile gleich bewundernswerth. Man sagt, dafs Jemand, in sie verliebt,

*) „*Favente ipsa, ut creditur, facto*“ —; ich gestehe, dafs ich nicht weifs, was Plinius mit diesen Worten bestimmt hat sagen wollen.

die Nacht im Tempel zugebracht und die Bildsäule umarmt habe, und von dieser Umarmung gebe noch ein Flecken Zeugniſs.“ —

Aus dieser Stelle lernen wir leider für unsere Absicht nicht mehr, als, daſs die Knidische Venus die berühmteste Venusstatue des Alterthums, unbekleidet, als Gegenstück der bekleideten Koischen gebildet war; daſs sie in jedem Theile ihrer Gestalt, also überall, so vollendet worden, daſs man sie, um ihre Schönheit von allen Seiten gleich zu bewundern, in einer Aedikula (Kapelle) aufgestellt hatte, die ganz geöffnet werden konnte *); endlich, daſs sie sogar Jemand zur höchsten Liebe gegen sich selbst gereitzt hatte, welches mit Recht für eine Wirkung ihres überschwenglichen Liebreizes anzusehen wäre, wenn anders diese Anekdote nicht ein Zusatz von der Erfindung der Tempelkustoden war; wie man auch ein ähnliches Histörchen von dem Amor des Praxiteles zu Parium in der Propontis, und ein gleiches von einer der Thespiaden beim Tempel der Felicitas, in die sich, nach Varro, ein römischer Ritter, Junius Pisciculus, verliebt haben sollte **), zu erzählen pflegte.

---

*) Ich weiſs nicht, ob sich aus den Worten: *Aedicula eius tota aperitur, ut conspici possit undique effigies Deae*, wie Böttiger (Andeutungen p. 171) will, bestimmt folgern lasse, „daſs zu Gunsten der Zuschauer die Wände von allen Seiten weggenommen werden konnten.“ Er zieht übrigens obige Worte: *favente ipsa, ut creditur, facto*, mit hinzu.

**) *Plinius, H. N.* 36. *cap. IV*, 12.

Aber aus diesem ganzen Berichte des Plinius lernen wir nichts von ihrer besonderen Stellung, ihren Attributen, ihrer Haartracht; nichts von ihrem eigenthümlichen Charakter, nichts von der Idee, welche der Künstler der Darstellung ursprünglich zum Grunde gelegt hatte, was gerade das Wichtigste gewesen wäre.

Wir wollen sehen, ob Lucian, welcher der Knidierin in zwei seiner Schriften vornehmlich erwähnt, uns mehr Auskunft geben, vielleicht einen, oder den andern wichtigen Umstand ergänzen werde.

Die erste Stelle befindet sich in dem Anfange des Gesprächs, das den Titel führt εἰκόνες *), wo ein gewisser Lycinus seinem Freunde Polystratus die schöne Gestalt eines Smyrnäischen Frauenzimmers, Panthea genannt, (einige haben sie zur Geliebten des Imperators Lucius Verus machen wollen) mit Zügen von den schönsten Bildungen verschiedener Künstler entlehnt, durch mündliche Schilderung anschaulich zu machen sucht. Nachdem Lycinus den Polystratus gefragt: ob er die Venus des Praxiteles zu Knidos, die Venus des Alkamenes zu Athen in den Gärten, die Sosandra des Kalamis auf der Burg ebendaselbst, die Minerva und die sich auf die Hasta stützende Amazone des Phidias zu Lemnos, gese-

*) *Opera. Edit. Reiz. Tom. II. p.* 462 — 64.

hen, und dieser es bejahet; so fährt er also fort, nachdem er ihm erklärt, dafs er mit Hülfe der Zusammensetzung der einzelnen schönsten Theile dieser verschiedenen Werke zu einem Ganzen, ihm eine mündliche Schilderung von der Schönheit der Panthea machen wolle: „Meine Schilderung zeigt bereits die Entstehung des Bildes und komponirt es, indem sie von der Knidischen Venus allein den Kopf nimmt, denn des übrigen Körpers bedarf sie nicht, da er (der Venus) nackt ist. Lafs aber jene Schöne eben solche Haare, eine gleiche Stirn und so schön gezeichnete Augenbraunen haben, als sie Praxiteles bildete, eben so das freundliche, liebliche Blinzeln ihrer Augen, wie es Praxiteles seiner Venus zu geben für gut fand. Die Wangen aber und die unter den Augen liegenden Theile des Gesichts (ὄψεως ἀντωπά) entlehnt meine Schilderung von der Venus des Alkamenes in den Gärten, überdies die Extremitäten der Hände, die (feinen) Gelenke, die Biegsamkeit und Schlankheit der Finger ebenfalls von der alkamenischen. Den Umrifs des ganzen Gesichts, die Zartheit der Wangen, das Verhältnifs der Nase gewährt die Lemnierin des Phidias, den zierlichen, feinen Mund und den Nacken die Amazone. Die Sosandra des Kalamis wird sie mit ihrer Schaamhaftigkeit schmücken, so wie mit dem sanften, verstohlnen Lächeln und dem schön geordneten zierlichen Anzuge, nur dafs sie einen unbedeck-

ten Kopf hat. Aber das Maafs der Statur? Wir wollen es vorzüglich nach demselben Verhältnifs bestimmen, wie es sich an der Knidierin des Praxiteles befindet. — Was dünkt dir, Polystratus? Scheint dir das Bild schön zu werden? Besonders wenn es auf das Sorgfältigste vollendet wird?“ —

Abgesehen davon, dafs diese ganze Schilderung der Panthea durch Hinweisung auf einzelne schöne Theile des Körpers an so verschiedenen schönen Kunstwerken verschiedenes Zeitalters, Styls, Charakters und Bildung mehr kallistratisch-sophistisirend und aberwitzig, als eigentlich vernünftig und der Sache dienlich ist und in dem Verfolge dieser Schilderung auch die Vergleichung bald mit diesem, bald mit jenem in Widerspruch zu gerathen scheint; so sehen wir doch so viel aus dieser Stelle im Allgemeinen, dafs das ganze Verhältnifs ihrer nackten Körpergestalt und Gröfse vorzüglich schön und ebenmäfsig gewesen seyn mufs, wenn uns gleich die genauere Bestimmung desselben verborgen bleibt. Wir sehen ferner, dafs Haare, Stirn, Augenbraunen und der lieblich-schaamhaft-wollüstige Blick der Augen vorzügliche Partien an dem Kopfe der Praxitelischen Venus gewesen seyn müssen, weil Lucian gerade diese Theile auswählt, um damit gleich-schöne Theile an dem Gesicht der Panthea zu loben.

Aber alles dies reicht auch bei weitem nicht hin zu einem

Maafsstabe, um damit die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit eines noch vorhandenen Werks zu prüfen. Wir wollen sehen, ob uns die zweite Stelle in dieser Hinsicht mehr Befriedigung gewähren werde. Es kümmert mich jezt nicht, ob Lucian, woran man gezweifelt hat, wirklich Verfasser des Gesprächs sey, welches den Titel Ἔρωτες *) führt, oder Aristenät, wie einige wollen; genug, wenn das, was darin die Venus Knidia betrifft, nur das Ansehen der Wahrheit und nicht sophistischer Erfindung hat.

Es wird darin unter andern auch eine Reise nach Italien erzählt, und bei der Gelegenheit ein Besuch zu Knidos im Tempel der Venus. Um nicht ohne Noth zu weitläuftig zu werden, will ich im Auszuge nur die Stellen daraus mittheilen, welche auf unsern Gegenstand Bezug haben.

Den Tempel selbst umgab, nach dieser Beschreibung, ein Hain von Myrthen, Cypressen, Platanen und Lorbern, mit denen sich Epheu, sie umschlingend, verbunden hatte. Hin und wieder rankte auch üppig der Weinstock mit vollen Trauben. In dem Dickigt des Hains waren Speisesäle angebracht für die, welche hier an den Festtagen fröhliche Schmäuse feiern wollten. Nach-

*) *Opera. Edit. Reiz. Tom. II. p.* 408 — 413.

Nachdem die Reisenden sich hinlänglich in dem Hain ergötzt hatten, traten sie in den Tempel selbst.

„Die Göttin (so erzählt Lycinus nun seinem Gesellschafter) stand in der Mitte desselben von parischem Marmor, ein schönes, köstliches Kunstwerk, lächelnd, mit etwas geöffnetem Munde. Ihr ganzer schöner Körper war durchaus unbedeckt; kein um ihn gelegtes Gewand; nackt; nur mit der einen Hand bedeckte sie verstohlen die Schaam. — So viel hatte die Kunst hier vermocht, daſs Trotz der widerstrebenden, harten Natur des Steins, dennoch alle Glieder sich in der schönsten Form zeigen konnten. — Der Tempel hat aber zwei Thüren (ἀμφίθυρος *), damit denen, welche die Göttin genau betrachten wollen, auch auf der Rückseite kein Theil, um ihn zu bewundern, entzogen werde. Die, welche zur andern Thür hineintreten, können ohne Schwierigkeit die Schönheit des hintern Theils wahrnehmen. Weil wir nun die Göttin ganz sehen wollten, so gingen wir nach dem hintern Theil des Tempels herum. Da ergriff uns plötzlich groſses Erstaunen über so

*) Das Wort ἀμφίθυρος bedeutet im Griechischen nur zweithürig und wird von dem Scholiasten zu Theocrit's Idyll. XIV, 42. mit δίπτυχος und δίθυρος gleichbedeutend angesehen. Bei Lysias heiſst ἀμφίθυρος οἰκία (*Oratt. p.* 160. *Edit. Taylor.*) und bei Pollux (*in Onomast. L. I.* 76.) so viel als ἀντίθυρος, wo zwei Thüren gegenüber liegen. Vergl. auch Kühn in der Note 13. zum Pollux. Und diese Bedeutung erhellet auch nur aus dieser ganzen Stelle Lucians.

viel Schönheit, als das Frauenzimmer, dem die Schlüssel anvertraut waren, die Thür geöffnet hatte. Der Athener, der bisher müfsiger Zuschauer gewesen war, rief nun beim Anblick der liebreitzenden Glieder der Göttin *) noch viel heftiger, als vorher Charikles, aus: „Welche schöne Formen des Rückens! Wie zum Umfassen gemacht die weichen Seiten! Wie den Arm und die Hand füllend! In wie schönen Formen heben und senken sich die nicht zu magern, nicht zu fetten Muskeln der weichen Hinterbacken! Unbeschreiblich süfs ist das Lächeln der den Lenden auf beiden Seiten eingedrückten Züge! Wie schön proportionirt die Linie, welche die Hüfte mit dem gerade stehenden Schienbein bis zu dem Fufs hinabgezogen beschreibt! u. s. w.“ — Der Anblick des schon vom Plinius erwähnten Fleckens giebt die Veranlassung zur ausführlichen Erzählung der Geschichte des in die Statue verliebten Knidiers, die Lucian auch schon in den Ἔρωτες berührt hatte, die ich aber hier übergehe, da sie zu unserem Zweck nichts beiträgt.

Dies ist es Alles, was die Sache einigermaafsen charakterisirend sich aus dieser Stelle Lucians ergiebt. Nicht viel mehr, als was wir schon aus Plinius und der zuerst angeführten Stelle des-

*) ἐπὶ τὸ παιδικὸ μέρη τῆς θεᾶς κατάντικυ· — παιδικὸ als Anspielung auf die Knabenliebe des Atheners; was freilich durch liebreitzend nicht ganz ausgedrückt wird.

selben Schriftstellers wissen. Doch ergeben sich noch zu den Resultaten der beiden vorhin mitgetheilten Stellen drei Umstände, die als wesentlich angesehen werden können, nemlich erstens, dafs die Venus nur die eine Hand vor die Schaam hielt, — von der Verrichtung der zweiten ist nicht die Rede — zweitens, dafs der Tempel nicht von allen Seiten offen war, wie aus Plinius hervorzugehen schien; sondern, dafs er zwei Thüren hatte und zwei Hauptansichten der Statue dadurch möglich wurden, die eine von vorne, die andere von hinten; und endlich, dafs der Rücken eben so viel liebreitzende Schönheit dem Beschauer darbot, als die vordere Seite des Körpers.

Auf die übrigen Schilderungen mögte ich eben nicht viel Gewicht legen, weil sie zu allgemein und zu pathetisch abgefafst sind und sich auf jede andere gute Venusstatue eben so wohl, als auf diese beziehen können.

Was wir also von der Gestalt der Knidischen Venus des Praxiteles aus jenen Stellen der Alten gewifs gelernt haben, läfst sich auf Folgendes zurückführen:

Erstens, sie war nackt und bedeckte nur mit der einen Hand die Schaam;

zweitens, sie war an der vorderen und hinteren Seite mit glei-

cher Vollkommenheit ausgearbeitet, und gab deshalb, von diesen beiden Seiten betrachtet, die Hauptansicht;

drittens, die ganze Gestalt zeichnete sich durch eine sehr schöne Proportion aus;

viertens, besonders vollkommene Partien an ihr waren: Haare, Stirn, Augenbraunen, der Ausdruck des der Venus charakteristischen, lieblich-wollüstig-schaamhaften Blicks, der Ausdruck des sanften Lächelns mit einer leisen Oeffnung des Mundes, die Weichheit und Fülle der Seiten und die wollüstig geformten Hinterbacken und Lenden;

fünftens, sie ward für das vollkommenste Werk des Praxiteles gehalten.

Was übrigens Arnobius aus dem Posidippus *) und Athenäus **) wissen wollen, dafs Praxiteles das Modell zu ihr von seiner geliebten Phryne genommen, Klemens von Alexandrien ***) hingegen, dafs ihm dazu eine andere Geliebte, Kratina, gedient, mag hier noch als Zugabe stehen, ob es gleich für die Aufhellung der Hauptsache ganz unbedeutend ist; da, wie Böttiger (Andeutungen S. 170) sehr richtig bemerkt, nicht daraus folgt, dafs seine

*) *Lib. VI. advers. Gentes p.* 198. *Lugd. Batav.* 1651. 4.

**) *Deipnos. L. XIII. c.* 59. *p.* 137. *Tom. V. Edit. Schweighaeus.*

***) In *Protreptic. p.* 47. *Tom. I. Edit. Oxon. fol.*

Knidierin eine idealische Phryne oder Kratina gewesen; denn Praxiteles wollte ja keine Venus Pandemos bilden.

Dies Wenige reicht nun freilich bei weitem nicht hin, um uns eine bestimmte Vorstellung von der Idee, der Gestalt, dem Charakter und den mit der Göttin etwa noch verknüpften Attributen des Kunstwerks zu geben; reicht durchaus nicht hin, um bestimmt die Aehnlichkeit zwischen ihr und einem andern noch vorhandenen Kunstwerke darauf allein antiquarisch sicher zu gründen.

Die Bemerkung, dafs eine, oder die andere noch vorhandene Statue diesen Notizen nicht widerspricht, ist noch lange nicht hinlänglich, um mit Sicherheit den Schlufs zu ziehen, sie sey durchaus nach jenem Muster gebildet, oder wohl gar das Muster selbst. Denn zu einer vollkommenen Charakteristik, die hier nur allein entscheiden kann, wird etwas mehr erfordert. Wie dem aber auch immer sey, so soll uns diese Ueberzeugung nicht abhalten die zweite Hauptfrage zu untersuchen, nehmlich:

Ob die Mediceische Venus diesen von den Schriftstellern angegebenen Merkmalen entspreche, oder nicht, und in wiefern. *)

*) Man vergleiche mit diesem Abschnitt die auf der Kupfertafel gegebene Skizze unter Nro. I.

Die Statue der Mediceischen Venus ist etwas Weniges über fünf Fuſs hoch. Sie hat daher nicht die gewöhnliche Gröſse eines ausgewachsenen weiblichen Körpers; der ganze Charakter ist der eines schönen Mädchens von etwa sechszehn Jahren. Sie ward, nach einer Sage, bei Fraskati *), nach einer andern, in der Villa Hadrians zu Tivoli **), in eilf Stücke so glücklich zerbrochen gefunden, daſs eine so vollkommene Zusammensetzung möglich ward, welche kaum die Fugen bemerken läſst. Die ganze Figur ist durchaus nackt. Arme und Hände fand man nicht; diese sind neu, indessen ohne groſse Störung verursachende Miſsverhältnisse ergänzt. Sie verbirgt jezt mit der linken Hand sittsam die Schaam, mit der rechten den Busen; der Restaurator folgte dabei den Spuren, welche ihm die Ueberbleibsel der alten Arme mit ihrer Stellung zeigten. Diese Haltung der neuen Arme und Hände wird auch durchaus durch die übrige Stellung des Körpers und den Charakter der Göttin gerechtfertigt. Es ist kein Zweifel, daſs die alten Arme nicht dieselbe Stellung und Haltung gehabt hätten. Sie dreht den Kopf etwas über die linke Schulter. Das Haar ist hinten in einen Knoten zurück gebunden, nachdem es zuvor auf

---

*) Nach einer mündlichen Sage, die man noch in Italien hat.

**) Nach Volkmann, kritische Nachrichten, Theil 3.

der Scheitel eine zierliche und vielen Venusbildern eigne Haarschleife gebildet hat.

Der Blick ist jungfräulich-heiter und schaamhaft; die Augen blinzeln freundlich; der Mund ist bei der sanft lächelnden Miene des Gesichts etwas geöffnet. Man hat den Kopf zum Verhältnifs des Körpers etwas zu klein finden wollen; in einem Grübchen auf dem Kinn, einer Abweichung vom Ideal, scheint Winkelmann *) die Spur eines Portraitzuges zu bemerken, der sich auch wohl noch in einem und dem andern Theile des Gesichts nachweisen liefse.

Die Haare sollen nach Einigen vergoldet gewesen seyn; die Ohrläppchen sind durchbohrt und zeigen dadurch an, dafs die Statue ehemals mit kostbaren Ohrgehängen geschmückt war. An dem Reste des einen Arms will man eine zirkelrunde Vertiefung bemerken, als eine Spur von dem ehemals darin eingelassenen goldenen Armbande.

Der Oberleib ist etwas vorübergebogen, der Unterleib mehr zurückgezogen. Der schöne volle Busen gleicht dem Busen eines völlig entwickelten Weibes, und ist nach dem jungfräulichen Charakter des Ganzen fast mit zu vieler Fülle ausgestattet.

---

*) Anmerkungen zur Geschichte der Kunst des Alterth. 1. Theil. S. 55.

Der Unterleib ist nur mit einer gewissen mäſsigen Fülle der Muskeln begabt, aber mit groſser Weichheit behandelt. Die Schenkel und Hüften sind unvergleichlich schön. Das rege Leben der Muskeln könnte die Hand versuchen, den Grad ihrer Elasticität zu prüfen. Das rechte Bein ist sehr eingezogen und gekrümmt; das andere stehet gerade.

Rücken und Hinterbacken sind vorzüglich schön gearbeitet und pflegen wohl von Kennern noch den Vordertheilen vorgezogen zu werden.

Neben der Göttin steht ein Delphin, auf dem kleine Liebesgötter oder Genien sitzen. Der eine hat reitend die Rückenfloſse des Thiers gefaſst, und scheint es damit zu lenken; der andre ist mit der Schwanzfloſse spielend beschäftigt. Dieses Attribut oder Beiwerk ist nicht mit derselben Sorgfalt gearbeitet, als die Statue selbst.

Das ganze Werk hat in Stellung und Haltung den höchsten Ausdruck der jungfräulichen Grazie und übertrifft darin im Ganzen alle andere bis jetzt bekannte Venusstatuen.

Der so liebreitzende Ausdruck der Schaam bei einer plötzlichen Ueberraschung von Auſsen, scheint die Hauptabsicht des Künstlers bei der Ausarbeitung dieses Werks gewesen zu seyn. Ob man sich die Göttin dabei aus dem Bade oder Meere steigend

denkt,

denkt, und ob darauf der Kopfputz Bezug habe oder nicht, ist für die Hauptsache in dieser Hinsicht gleichgültig. Das Uebergewicht des geistigen Ausdrucks über diese Nebenverhältnisse ist unverkennbar, und ihn zu bewirken, auch des Bestrebens eines solchen Künstlers nur allein würdig. Dafs ich das schön geordnete Haar nur für eine nothwendige Vollendung des ganzen Ausdrucks der Schönheit an diesem Werke halte, und für nichts mehr, habe ich schon oben zu verstehen gegeben.

An der Plinthe soll ursprünglich folgende Inschrift gestanden haben: ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ *). Aber da die Plinthe beschädigt war, und man dem unvergleichlichen Werke einen festen Stand sichern wollte, so umgab man die alte Plinthe mit einem neuen Stück Marmor, wodurch die Inschrift entweder nothwendig bedeckt wurde, und die jetzt daran befindliche Inschrift daher für eine Kopie der alten anzusehen ist; oder man setzte, wie Viskonti meint, das Stück mit der alten Inschrift, doch hin und wieder durch den Meifsel aufgefrischt, wieder ein. Daher gewifs die jetzt sichtbare Verwandlung des letzten Worts in das wunderliche ΕΠΩΕΣΕΝ.

Viskonti hält jenen Kleomenes für denselben, der jene berühmten Thespiaden bildete, die beim Tempel der Felicitas

*) *Gori Mus. Florent. Tom. III. Tav. XXIV. p.* 34. 35.

den Arion auf seinen Rücken nahm und ihn glücklich an's Land führte. Nicht minder erscheint in Bronzen und auf Münzen Taras, Neptuns Sohn, auf einem Delphine reitend. Ja was noch mehr sagen will, wir haben auf einem alten geschnittenen Steine, den Bracci *) abgebildet und erläutert hat, die Vorstellung eines kleinen Genius, der mit der Peitsche bewaffnet, einen Delphin durch die Fluten lenkt, mit der in den letzten Buchstaben beschädigten Inschrift: ΕΥΠΛΟ--, was ohne Zweifel vollständig εὔπλόος oder εὐπλοΐα hiefs, leicht, glücklich schiffend, obgleich Bracci das Wort zu einem Eigennamen machen will, um das Verzeichniſs der alten Steinschneider mit einem neuen Namen zu bereichern. — Wie ist es aber möglich, bei dieser Vorstellung die genaue Beziehung der Inschrift auf das Werk selbst zu verkennen, wenn man irgend einen Begriff von der Symbolik der Alten hat? Wir hätten also hier wohl ohne Zweifel das Symbol einer glücklichen Schifffahrt klar und deutlich ausgesprochen durch einen Delphin von einem Genius geleitet, und dasselbe findet sich an der Statue der Venus wieder, die man für

*) *Commentarii de antiquis scalptoribus.* Tom. II. Tafel 72. fol.

die Venus εὔπλοια der Knidier zu halten, Grund zu haben glaubt. Wenn aber auch dadurch sich nicht bestimmt ihre Beziehung auf Knidos allein aussprechen kann, so würde sie doch als Venus εὔπλοια damit charakterisirt seyn, und in so fern hätte sie ein Merkmal mehr mit der Knidischen.

Aus allem diesen Bemerkten nun kann mit Recht als wahrscheinlich gefolgert werden, dafs entweder die Mediceerin ein im Alterthum selbst hochberühmtes Originalwerk war, oder, dafs sie einem noch schöneren Original, als sie selbst ist, nachgebildet wurde.

Dies Original nun in der berühmtesten Venusstatue des Alterthums, der Knidischen des Praxiteles, zu suchen und zu finden, kann unter allen den obwaltenden Umständen für sehr vernünftig gehalten werden, so lange sich nicht andere Gründe ergeben, welche die Aufmerksamkeit auf eine neue Form hinlenken, sie wenigstens zwischen zwei Vorstellungsarten theilen.

Dieser letzte Fall findet aber nun wirklich statt, seitdem man Münzen von Knidos entdeckte, auf denen eine andere Venusdarstellung erscheint, als in der Mediceischen Statue; weil es wenigstens nicht nur nicht ungereimt ist, zu vermuthen, sondern viel-

mehr sehr wahrscheinlich ist, dafs sie ein Bild der so berühmten Knidischen Venus enthalten könne.

Ich nähere mich demnach der Prüfung der dritten Frage:

Welche Beweiskraft haben die Knidischen Münzen für die Behauptung, dafs die darauf enthaltene Vorstellung einer Venus und die ihr ähnlichen vorhandenen Venusstatuen Bilder der wahren Praxitelischen Venus sind?

Ehe ich den Inhalt dieser besonderen Frage einer näheren Prüfung unterwerfen kann, sehe ich mich genöthigt, zuvor noch eine allgemeinere Frage zur Sprache zu bringen, nehmlich die: In wiefern sind auf den Münzen des Alterthums gültige Abbildungen ehemals berühmter und ausgezeichneter Kunstwerke enthalten? Ich würde der Mühe dieser Untersuchung an diesem Orte überhoben seyn, wenn sich selbst die berühmtesten Schriftsteller über Münzen des Alterthums nicht mehr von ihrer antiquarischen und gelehrten Seite als von ihrem Werthe für die Wissenschaft und Geschichte der alten Kunst hätten anziehen lassen. Diese Frage ist ihnen fast so gut wie ganz entgangen, ob sich gleich zu ihrer Lösung hin und wieder, besonders bei Spanheim und Eckhel, schätzbare Beiträge fin-

den *). Dennoch wird man bei Untersuchung der gröfsern Denkmäler der Sculptur fast jeden Augenblick auf diese kleineren Monumente geführt, und wer weifs es nicht, welche wichtige Aufschlüsse sie schon über die Bedeutung und den Inhalt manches gröfseren Werks gewährt haben. Aber der ganze Werth dieser Aufschlüsse für die Ueberzeugung kann nur aus der sorgfältigen Beantwortung jener Frage hervorleuchten. Ich maafse mir nicht an, sie hier, gelegentlich, erschöpfen zu wollen. Nur durch einige nicht zu bezweifelnde Beispiele bemühe ich mich, vorzüglich darzuthun, wie sehr es bei den Alten Sitte war, die Lokalbezeichnung, theils durch die Abbildung der vorzüglich bei ihnen verehrten Gottheiten, nach dem Muster der berühmtesten Tempelbilder eines Orts, theils durch andere ausgezeichnete Kunstwerke auf ihren Münzen bemerklich zu machen. Sie werden hinreichen, um über den Hauptpunkt unserer Streitfrage keinen Zweifel mehr übrig zu lassen.

Wenigstens wird wohl Niemand daran zweifeln, dafs die Alten in ihren Bezeichnungen überall auf das Bedeutsame, Spre-

*) Ich mufs es bedauern, dafs die von Heyne, dem erschöpfenden Meister in Behandlung solcher Gegenstände, angefangene Untersuchung dieser Materie ihre Vollendung nicht erreicht hat, wozu ich den trefflichen Mann hier öffentlich aufzufordern wage. Siehe Götting. gelehrt. Anzeigen, 203tes Stück. 1807. Seite 2020.

chende ausgingen. Auch bei ihren Münzen lehrt es der Augenschein. Ich schweige davon, dafs sie zu ihrem Gepräge aufser den Bildern der Regenten das jedem Lande, jedem Orte besonders Eigenthümliche wählten. Denn von Gegenständen der Natur, nicht selten schon als Anspielung auf die Namen der Städte *), als von Pflanzen, Thieren, Gewässern symbolisch dargestellt, und von gewissen Kunstprodukten, z. B. von Gebäuden, ist es schon längst anerkannt worden; von ihren Hauptgottheiten, Heroen, Erbauern, Lokalmythen, merkwürdigen Menschen, Festen, Spielen **) u. s. w. im Allgemeinen und Besondern nicht minder.

Die Frage ist jetzt: Ob sie sich dabei strenge an gewisse Vorbilder hielten, oder nicht?

Sie ist denen nie zweifelhaft gewesen, welche von lange her sich der auf den Münzen vorgestellten Gegenstände als gültiger Beweise für gewisse Behauptungen der Schriftsteller bedienten, und als Erläuterungsmittel so vieler Stellen in ihren Werken, die mehr oder weniger dunkel und unverständlich bleiben mufsten, da sie von

*) Siehe Eckhel's *Doctrina Num. Veterr. IV. p.* 341 *seq.*

**) Man sehe vorzüglich Spanheim in seinen *Dissertat. de Praestantia et usu numismatt. antiqq.*, und die *Prolegomena* zu Eckhel's *Doctr. N. V. Tom. I.*, und die einzelnen Abschnitte der *Observat. general. ad Part. I.* desselben Werks.

von Gegenständen der bloſsen Anschauung handelten, worüber nur allein ein sichtbares Abbild nähere Auskunft geben konnte. Man ist indessen bei dieser Methode wohl nicht immer mit der nöthigen Einschränkung und Behutsamkeit zu Werke gegangen. Man hat in den Bildern auf den Münzen wohl oft mehr gesehen und gefunden, als darin zu sehen und zu finden möglich war; daher bei Manchen nicht unbillige Zweifel, nicht ungegründetes Miſstrauen gegen diese Art von Erläuterung und Beweisführung entstand. Doch darf Miſsbrauch nicht von dem rechten Gebrauch der Dinge abhalten, der in Hinsicht auf die Münzen, selbst bei nöthiger Einschränkung, noch von den fruchtbarsten Folgen bleibt.

In Beziehung auf unsern Zweck kann man dreist behaupten, daſs jene Frage denen schon zum voraus nicht sehr zweifelhaft scheinen werde, die sich bewuſst sind, wie strenge die Alten in ihren bildlichen Vorstellungen sich an das zu halten pflegten, was durch mythische Tradition, durch politisches Herkommen und durch die von einem bedeutenden Künstler zuerst fixirte Form eine bestimmte Gestalt angenommen, und darin gleichsam für alle Folgezeit geheiligt war. Nach dieser zum Grundsatz gediehenen Gewohnheit formte sich im Allgemeinen die Gestalt ihrer Gottheiten und Heroen, nach ebenderselben bildete sich aber auch die besondere Charakteristik derselben in besondern Fällen und Bezie-

hungen, sey es der Würde, des Amts, des Geschäfts; sey es des Orts. Es kommt darauf an, die Beziehung im letzten Fall durch einige Beispiele zu erhärten.

Es sey fürs Erste genug, an den Jupiter Hammon der Lybier, den Jupiter Serapis der egyptischen Griechen in Alexandrien, an die Diana πολυμαστος zu Ephesus und an die Juno Sospita zu Lanuvium zu erinnern. Wie sehr sind diese Bildungen von der Form dieser Gottheiten in ihren allgemein anerkannten Charakteren unterschieden! Tradition, oft in besonderer Beziehung auf das Lokale, wie bei dem Hammon und der Sospita ohne Zweifel, gab dem Künstler die besondre Idee. Seine erste Darstellung derselben ward nicht selten das Muster für alle folgenden in der Hauptsache ähnlichen. Doch war diese so grofse Abweichung unstreitig der seltnere Fall.

Gewöhnlicher sind die Abweichungen in einzelnen Theilen, Attributen und Handlungen, die sich sowohl wiederum auf besondere mythische Traditionen, oft national und örtlich, als auch auf Künstlervorstellungen gründeten, welche nicht selten, sey es absichtlich, sey es zufällig, zu den besonders geheiligten und verehrten Tempelbildern gewählt wurden. Z. B. der Jupiter zu Olympia mit der Viktoria auf der Hand und dem Adler neben sich, sitzend; Jupiter Horkius mit Blitzen in beiden Händen auf dem

Rathhause zu Olympia *(Pausan. V, 24.)*; die Juno zu Argos mit dem geheimnifsvollen Granatapfel und dem Kukuk auf dem Zepter *(Pausan. II, 17.)*; Herkules Musagetes mit der Leyer; Venus Victrix mit Waffen; Diana Tauropolos auf einem niedergeworfenen Stier, so wahrscheinlich in einem Tempel zu Amphipolis in Macedonien *(Livius XLIV, 44.)* und zu Samos *(Strabo XIV. pag. 639.)*; Minerva Salutifera mit der Schlange und Schaale; der seltnere Bacchus mit der Fackel als Jacchus in Verbindung der grofsen Eleusinischen Gottheiten *(Pausan. I, 1.)* und Neptun zu Pferde, als Ueberwinder des Giganten Polybotus *(Pausan.* ebend.) zu Athen; die ungeflügelte Nike ebendaselbst; Aeskulap ohne Bart, aber mit einem Zepter und einem Pinienapfel in einem Tempel zu Korinth *(Pausan. II, 10.)*; ohne Bart bei den Phliusiern *(Pausan. II, 13.)*; die Bildsäulen des Mars und der Venus gefesselt bei den Spartanern *(Pausan. III, 15.)*; auf der Burg zu Korone eine bronzene Minerva mit einer Krähe in der Hand, als Anspielung auf den Namen der Stadt, nebst vielen andern Beispielen dieser Art, die hier alle anzuführen überflüssig seyn würde.

Ich eile vielmehr zu der Bemerkung, dafs, wenn durch diese besonderen Vorstellungen der Bildsäulen solche Götter und Heroen ausgezeichnet waren, welche an irgend einem Orte als Hauptgottheiten die vorzüglichste Verehrung genossen, diese in der

Regel vorzugsweise auf den Münzen der Städte vorgestellt zu werden pflegten; weil man dadurch den Münzen aufser der Bezeichnung durch die Inschrift ein desto bestimmteres Merkmal verlieh, das sich auf eine der wichtigsten Eigenthümlichkeiten dieser Oerter und Städte bezog.

So erscheint die Diana πολυμαστος so häufig auf den Münzen von Ephesus; der mit dem reich verzierten und besonders durch die Sphinxe und die Greifen ausgezeichneten Helm gewaffnete Kopf der Minerva nach dem Vorbilde der Minervenstatue des Phidias auf der Akropolis zu Athen; der mit Strahlen umgebene Kopf des Apollo Helios auf den Münzen von Rhodus nach dem Kopf des berühmten bronzenen Kolofs, der am Hafen stand; der mit dem Lorber gekrönte Kopf des Aeskulap auf vielen Münzen, den man bei dem Mangel einer wörtlichen Lokalbezeichnung auf denselben nicht unwahrscheinlich auf das Hauptbild des Gottes zu Pergamus zu beziehen pflegt. Der Apollo Didymäus mit dem Hirsche, auf Münzen von Milet, nach der Statue im Tempel der Branchiden, einem Bilde des Kanachus, und ähnlich dem Ismenischen Apollo zu Theben. (*Pausan. II,* 10. vergl. mit *IX,* 10. und *Plinius H. N. XXXIV,* 8.) Die jagende Diana Laphria auf Münzen von Paträ, nach dem ähnlichen Bilde von Gold und Elfenbein, einem Werke des Menächmus und Soidas aus Naupaktus

*(Pausan. VII,* 18.*)*; der Apollo Aktiakus, das ist Cithärödus in der Palla und Tunika talaris, mit der Cithar und dem Plektrum auf Münzen Augusts und anderer Imperatoren, ursprünglich nach dem Bilde geformt, das zu Aktium in dem alten Tempel dieses Gottes stand, den Augustus wieder ausbauen und erweitern liefs *(Sueton. Aug.* 18.*)*, da er den Gott in dem Siege bei Aktium als seinen Hauptbeistand erkannt hatte. Herkules mit der Keule auf der Schulter auf Koischen Münzen nach einer Bildsäule in derselben Gestalt zu Kos *); Herkules auf eben derselben Münze in der Stola, mit der rechten eine Patera, mit der linken eine Hasta haltend, nach einer gleichen Statue daselbst **). Die hochaufgeschürzte Diana als Jägerin auf Münzen von Mytilene, ganz in Uebereinstimmung, sogar mit einem noch vorhandenen Kunstwerke, nehmlich der treflichen Statue der Diana venatrix im Museum Pio Clementinum zu Rom *(Tom. I, Tavol.* 31. vergl. mit *Visconti's Note* zum *Tom. I, pag.* 62.*)*. Die durch den Helm ausgezeichneten Statuen der beiden orakelspendenden Glücksgöttinnen zu Antium, auf Münzen der Familie *Rustica* mit der Umschrift: *FORTUNAE ANTIATINAE* im Vergleich mit den bei

---

*) *Aristid. Oratt. Tom. I. p.* 34. *Edit. Oxon.* 1722.

**) *Plutarch Quaest. graec. p.* 304. *Tom. II. Edit. Paris.*

Philipp a Torre *(Monumenta Veteris Antii cap. II.)* und der Kupfertafel (Fig. 1. zu Seite 6.) gesammelten Schriftstellen der Alten u. s. w.

Aus diesen Bemerkungen läfst sich schon mit ziemlicher Gewifsheit schliefsen, dafs ähnlichen Abbildungen auf den meisten Münzen, die grofsen, ausgezeichneten Werke der Bildhauerkunst, welche diese vorzüglichen Eigenthümlichkeiten selbst in den verschiedenen Städten ausmachten, werden gedient haben. Denn woher sonst hätten die Stempelschneider, als sehr untergeordnete Künstler, ihre Vorbilder füglich hernehmen sollen?

Indessen ergiebt sich schon aus der Natur der Sache, dafs diese Stempelschneider in ihren unendlich kleinern Kopien auf den Münzen, sey es, dafs es nur der Kopf des grofsen Kunstwerks war, oder die ganze Figur, nicht alle charakteristischen Merkmale, die sich an dem Original befanden, oft nicht einmal alle Attribute, aufnehmen konnten, wenn sie nicht eben dadurch das Ganze ihrer Vorstellung undeutlich, also unkenntlich, folglich nichts weniger als charakteristisch machen wollten. Sie mufsten sich also mit der Angabe im Allgemeinen begnügen, und nur das in ihre Darstellung aufnehmen, was am meisten auszeichnend seyn konnte. Auf den Münzen von Kos erscheint der blofse Kopf des Aeskulap, aber mit dem Lorber gekrönt, da natürlich in den Vorstellungen der ganzen Figur auf andern Münzen derselben

Stadt dieses Attribut nicht sichtbar geworden ist, wegen der ungleich gröfsern Kleinheit des Gegenstandes. Ferner, dafs die Stempelschneider nicht jedesmal die grofsen Werke selbst werden bestimmt vor Augen gehabt, sondern sich oft nur nach der Vorstellung, die ihrer Phantasie aus der Anschauung vorschwebte, werden gerichtet haben, ist eben so gern einzuräumen, und läfst sich durch ähnliche Erscheinungen in der neueren Kunst (man denke an die mannigfaltigen, doch in den Hauptmerkmalen immer übereinstimmenden Vorstellungen Friedrichs des Grofsen und anderer) erläutern.

Es läfst sich daraus erklären, dafs bei einigen allgemein übereinstimmenden Merkmalen der Gegenstände auf verschiedenen Münzen ähnlichen Gepräges zuweilen manche kleine Verschiedenheiten und Verwechselungen entstanden sind. Doch könnte auch fast mit völliger Gewifsheit in dieser letzten Hinsicht dargethan werden, dafs auf vielen Münzen eines und desselben Orts, neben der ganzen oder getheilten Vorstellung des Haupttempelbildes auch wohl noch andere Bildsäulen und Vorstellungen derselben Gottheit, die sich eben daselbst befanden, auf den Münzen vorgestellt wurden. Denn an zahlreichen Bildsäulen derselben Gottheit fehlte es bekanntlich an den Orten nicht, wo man eine Gottheit vorzüglich verehrte. Um sich davon zu überzeugen, lese man nur

die Nachweisungen derselben, die Pausanias von den vielen Bildsäulen des Jupiter zu Olympia, des Apollo zu Delphi und anderer Gottheiten anderwärts, giebt. Deshalb sieht man z. E. auf den Münzen von Beryttus Bilder des Neptun stehend, theils nackt, theils mit dem Strophium ausgezeichnet, den Delphin und den Trident, wie gewöhnlich, in den Händen tragend, den einen Fuſs theils auf das Vordertheil eines Schiffs, theils auf ein Felsstück (wie er auch auf Gemmen nach Statuen geschnitten vorkommt) gesetzt. Endlich in der Umgebung eines Tempels auf den Münzen dieser Stadt mit dem Bilde Makrin's, Elagabal's, Diadumenian's und anderer.

Denn nicht selten wurden auch die Tempel der Gottheiten auf den Münzen zugleich mit vorgestellt, oft mehr, oft weniger sich der Wahrheit der Sache nähernd. Dann steht gemeinhin die Bildsäule in der Mitte des Tempels. Dadurch ward freilich die Abbildung der Gottheit noch mehr verkleinert; sie verliert alsdann, zumal auf Münzen schlechtern Gepräges, fast alle besonderen Merkmale ihres Charakters. Doch auch nicht selten sind diese, Trotz der Kleinheit der Vorstellung, der Hauptsache nach deutlich angegeben und zu erkennen. Man kann bei dieser Tempelumgebung des Bildes wohl gewiſs glauben, das eigentliche Haupttempelbild nach seinen vornehmsten Merkmalen vor Augen zu haben.

Um

Um nur ein Paar der auffallendsten Beispiele zu wählen, so erscheint auf allen Ephesinischen Münzen mit dem Tempel, nur die einzige Diana πολυμαζος in der Tempelumgebung *). Eben so in den Tempeln der Venus Paphia auf Münzen von Paphos und Pergamum das Bild der Venus in der Gestalt einer spitz nach oben zulaufenden Säule oder Meta vorgestellt, wie es wirklich darin nach Tacitus **), Maximus Tyrius ***), Servius †) und Philostratus ††) vorgestellt war; also in keiner andern vom Stempelschneider willkührlich gewählten Form, die jenem eben angeführten Gesetz der Münzbezeichnung widersprochen hätte.

Vorzüglich aber kann mit Sicherheit angenommen werden, daſs man die Abbildung einer wirklich vorhandenen berühmten Tempelstatue vor Augen habe bei denjenigen Münzen, die unter dem Namen der Konkordienmünzen bekannt sind, welche nehmlich in der Absicht geschlagen wurden, um dadurch die freundschaftliche Verbindung (ὁμόνοια) einiger oder mehrerer Städte unter einander zu erkennen zu geben. Denn alsdann sieht man

---

*) *Rasche Lexic. rei num. veterr. T. II. Part. I. pag.* 642 *seq.*

**) *Histor. II.* 3.

***) *Dissert. VIII.* 87. *Edit. Markland.*

†) *Ad Aeneid. I.* 720.

††) *Vita Apollonii III.* 58.

mehrentheils die Bilder zweier oder mehrerer Gottheiten neben einander. Es sind die Bilder der Hauptgottheiten jedes Orts, also ihre eigenthümlichsten Wahrzeichen, die berühmtesten Gegenstände ihrer heiligsten Verehrung *). Zu jener Absicht kam es auf die dem Umfange der Münze nach möglichst bestimmte Charakteristik an, um keine Mifsdeutungen zu veranlassen; genauer als irgendwo mufste man sich hier in der Hauptsache nach dem vorhandenen Vorbilde richten. Aus dem Beispiele der Diana von Ephesus, der Nemesis zu Smyrna, des Aeskulap zu Pergamum und Kos, des Jupiter zu Laodicea in Phrygien, der Latona zu Tripolis in Karien, auf den Konkordienmünzen dieser Städte und ähnlicher Typen anderer, sieht man deutlich, dafs die Alten in der Beobachtung dieser Regel sehr genau waren. Denn obgleich auf den Münzen von Ephesus mehrere Dianenvorstellungen, vorzüglich aber der Diana Venatrix (siehe Rasche a. a. O.) neben der eigentlichen πολυμαζος vorkommen; weil es, wie oben bemerkt worden,

*) Siehe *Eckhel Doctr. N. V. Tom. IV. p.* 331. *seq. de Concordia.* Seite 345 sagt er: *Typi in his Concordiae numis variant, at plerumque proponuntur effigies numinum, quae in singulis civitatibus praecipua fuere. Sic in numo Ephesi, qui eloquitur Concordiam cum Smyrna et Pergamo, Ephesus suam habet Dianam, Smyrna suam Nemesin, Pergamus Aesculapium; in aliis Laodicea Phrygiae suum Jovem, Tripolis Cariae suam Latonam cet. Quin domestica haec numina sic repraesentabant suas civitates, ut nonnunquam neque necesse visum sit, ipsa civitatum nomina adscribere.* —

neben der Hauptstatue der Gottheit gewifs noch viel andere ausgezeichnete Dianenbilder daselbst gab, so kommt doch nur auf den Konkordienmünzen von Ephesus die Vorstellung der Αρτεμις πολυμαστος allein vor, ein unumstöfslicher Beweis, dafs man nur diese für die Hauptgottheit, und ihre Statue als das am meisten für Ephesus charakteristische, ja für das weltberühmte Eigenthum der Stadt anerkannte. Eben so sieht man ferner auf den Konkordienmünzen von Kos und Milet Aeskulap und den Apollo Didymäus nach der Hauptstatue dieses Gottes zu Milet; auf den Konkordienmünzen von Tripolis in Karien und Laodicea die Latona mit den beiden Zwillingen [oder die Ortygia nach Strabo *)] und den Jupiter von Laodicea.

Endlich an den Orten, wo es an einem vorzüglichen Götterbilde mangelte, weil die Verehrung irgend eines Gottes daselbst nicht ausgezeichnet war, oder auch wohl selbst an den Orten, wo das letzte wirklich Statt fand, bediente man sich aufser andern

*) Strabo L. XIV. p. 639, 40. erwähnt auf Ortygia oder Delos mehrere ältere und neuere Tempel der Latona. In einem derselben, sagt er, stand Latona mit dem Herrscherstabe, neben ihr die Ortygia, die auf jeder Hand ein Kind trägt. Eben so erscheint Latona (nach der Umschrift) oder Ortygia auf mehreren Münzen von Tripolis, auf einer sogar im Tempel; eben so auf einem sehr schönen Vasengemälde in der Hamiltonschen Sammlung, und von da kopirt bei Hirt (Bilderbuch 1. Heft, Tab. V. 4.), aber noch mit dem Python, vor welchem die Mutter oder die Amme mit den Kindern flieht. Wahrscheinlich lag allen diesen Darstellungen ein grofses berühmtes Werk der Sculptur zum Grunde.

Bezeichnungen, z. B. von einheimischen Naturprodukten, merkwürdigen Gebäuden und andern Dingen dieser Art, auch wohl der Abbildungen von Statuen ihrer Erbauer, oder nur der Köpfe von diesen Statuen, ferner von den Statuen der Flüsse, an welchen die Städte gelegen waren, der Genien der Städte, berühmter Menschen, als Philosophen, Dichter, die daselbst geboren waren, oder dort gelebt hatten, oder von andern Kunstwerken, die mit zu den vorzüglichsten in ihrer Art gehörten. Die Münze von Assorus in Sizilien zeigt uns in der Gestalt eines Jünglings mit einer Amphora und dem Füllhorn eine Abbildung der Statue des Flufsgottes Chrysas, der nach Cicero *) dort verehrt wurde, und von dem eine vortreffliche Bildsäule in Marmor in dem Tempel des Gottes daselbst aufgestellt war. Die Münze von Antiochia in Syrien enthält den weiblichen Genius der Stadt mit der Thurmkrone und dem velirten Kopfe, sitzend auf einem Felsen, die linke Hand auf den Felsen gestützt, in der rechten ein Büschel Aehren tragend; zu ihren Füfsen den Flufsgott Orontes, an dessen Ufern die Stadt lag. Das Museum Pio-Clementinum in Rom besitzt eine alte marmorne Bildsäule, welche diesem Münzbilde auf das genaueste gleicht; ein Beweis, dafs die Münze das be-

*) *Orat. in Verrem IV*, 44 „*Fanum eius est in agro propter ipsam viam, qua Assoro itur Ennam. In eo est Chrysae simulacrum praeclare factum e marmore.*“ —

stimmte Abbild einer gleichen Statue, vielleicht derselben in ihrem Gepräge zeigt *). Die Abbildung eines stehenden Silenus oder Marsyas (denn beide Vorstellungen schmelzen oft in Eins zusammen), der die rechte Hand aufhebt und auf der linken Schulter einen Schlauch von Bockfell trägt auf Kolonialmünzen, z. B. auf einer Münze von Beryttus in dieser Gestalt und Geberde, sogar in einem Tempel stehend, ist nach Eckhels scharfsinniger Erklärung **) das allgemeine Zeichen der Freiheit in den Kolonial- und Munizipalstädten, und gewifs von dem in diesen Städten überall eingeführten Typus dieses Freiheitsymbols in den Statuen der Silene hergenommen, die nach Servius auf dem Forum dieser Städte (wie ehemals die sogenannten Rolandsäulen in vielen deutschen Städten) aufgerichtet waren. Die aufgehobene Hand des Silen, war ein Zeichen, dafs diesen Städten zu ihrem Glück nichts fehle *(nihil urbi deesse)* ***). Ein in seiner Art eben so seltner, als für unsern Gegenstand glücklicher Zufall hat uns in einem Paar Münzen einer Stadt, in Beziehung auf eine sehr deutliche Stelle Cicero's, die Beispiele für drei Fälle dieser Art von Lokalbezeichnung erhalten. Wie unzählig viele andre Beispiele derselben Art

*) *Museum Pio-Clem. Tom. III. Tav.* 46. Vergl. *Visconti Note* zum *Tom. III. p.* 60, 61.

**) *Doctrin. N. V. Tom. IV. Observat. general. de numis Coloniarum.*

***) *Servius ad Virgil. Aen. III,* 20. *IV,* 58. Vergl. mit *Macrobius Saturnal. III,* 12.

würden wir auf den Münzen der Alten in Harmonie mit ihren Schriftstellern finden, wenn der Zufall oder das Mifsgeschick in beiderlei Hinsicht, besonders aber in der letzten, nicht so grausam gewaltet hätte. Jene Münzen gehören dem Städtchen Thermä auf Sizilien an, einer Pflanzstadt von Himera, welches letztere von den Karthaginiensern belagert, erobert und zerstört wurde. Zwei Jahre darauf ward von den übrig gebliebenen Einwohnern Himeras nahe bei der alten zerstörten Stadt, um die daselbst befindlichen warmen Bäder, ein neuer Ort gebaut, der von den Bädern den Namen Thermä erhielt *). Wie darauf in der Folge P. Scipio Karthago eroberte, und die von den Karthageniensern den Sizilianischen Städten entrissenen Kunstwerke ihren vorigen Besitzern wieder zustellte, so erhielten auch die Thermitaner, Abkömmlinge der alten Himerenser, und ihre rechtmäfsigen Erben, die dem ehemaligen Himera entrissenen Bildsäulen wieder. Unter ihnen befanden sich auch nach Cicero (a. a. O.) die wunderschön gearbeitete Statue der Himera, des weiblichen Genius der Stadt, die Statue des berühmten Dichters Stesichorus, der in Himera geboren war, endlich die treffliche Bildsäule einer Ziege, die ihrer Schönheit und ihres hohen Kunstwerthes wegen auch die Raub-

*) *Cicer. Orat. Verrin. II*, 35.

sucht des berüchtigten Kunsträubers Verres reizte. Die Vorstellungen dieser drei durch ihre Schicksale merkwürdigen Kunstwerke sind uns unstreitig auf zwei Münzen von Thermä aufbewahrt. Auf einer derselben mit der Umschrift ΘΕΡΜΙΤΩΝ. ΙΜΕΡΑΙΩΝ ist auf der Vorderseite der mit einer Thurmkrone und dem Velum bedeckte Kopf der Himera sichtbar, hinter ihr ein Füllhorn, was die Statue wahrscheinlich als Attribut trug. Auf der andern Seite erscheint ein alter Mann in ein Pallium, wie es Dichter und Philosophen trugen, eingehüllt, auf einen Stab gestützt, mit einem aufgeschlagenen Volumen in der Hand, ganz nach den Worten Cicero's in jener Stelle: *„Stesichori poetae statua senilis, incurva, cum libro.“* Auf einer andern Münze mit der Umschrift: ΘΕΡΜΙΤΑΝ. das Bild einer liegenden Ziege. Wir verdanken die Entdeckung und glückliche Erklärung dieser Münzen den um die Münzkunde Siziliens so hoch verdienten Prenzipe di Torremuzza *).

Die Vorstellung der Gruppe des Farnesischen Stiers auf einer Münze von Thyatira **) läfst auf das Daseyn einer solchen statuarischen Gruppe in jener Stadt wohl mit Recht schliefsen, da uns bekanntlich aus dem Alterthum noch ein grofses Werk der

*) *Num. Sicil. veter. ad Tav.* 33. und *ad Tav.* 90. *Nro.* 13, 14.

**) *Eckhel numi veter. anecdot. p.* 269. *Tab. XV,* 1. Vergl. mit *Doctr. Num. Tom. III, p.* 122.

Bildhauerkunst dieses Inhalts übrig geblieben ist, was unstreitig zu einer der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten der Stadt gehören mufste, die es vormals ursprünglich zuerst besafs.

Endlich, auf Münzen von Ephesus sehen wir den Jupiter Pluvius auf einem Felsen sitzen, indem er mit der rechten Hand aus einem umgekehrten Füllhorn, oder einer Urne, den Regen auf eine vor ihm auf dem Boden liegende weibliche Figur, die Tellus, herabströmt, und in der linken den Ungewitter, Sturm und Regen bewirkenden Blitz hält *), gewifs eben so, wie jene Gruppe zu Thyatira, nach einem in Ephesus vorhandenen statuarischen Werke gebildet, da uns Pausanias **) erzählt, dafs sich wirklich in Athen ein solches durch die Bildhauerkunst ausgeführtes Werk befand.

Aus diesen Beobachtungen, die, wenn es nöthig wäre, noch durch mehrere Thatsachen aus den Münzen, und zwar in Uebereinstimmung mit den Schriftstellern der Alten, oder noch vorhandenen Kunstwerken, ansehnlich vermehrt werden könnten, ergiebt sich nun wohl ungezwungen, dafs sich die Alten in ihren Münzbezeichnungen, wie überall, strenge, so weit es die freilich ein-

ge-

*) Siehe *Eckhel Doctr. N. V. Tom. II, p.* 514 und 515.

**) *Attic. I, p.* 57. *Edit. Kühn.*

geschränkte Sphäre einer Münze zuliefs, häufig nach wirklich vorhandenen Vorbildern der Bildhauerkunst richteten; dafs sie ferner zur Lokalbezeichnung sich der Haupttempelbilder, oder anderer an einem Orte vorzüglich berühmter Kunstwerke bedienten, und dafs folglich, wenn noch vorhandene Bildsäulen aus dem Alterthum damit genau übereinstimmen, sicher angenommen werden kann, beide Gattungen der Vorstellung sind einem und demselben berühmten oder vorzüglich ausgezeichneten Prototypus nachgebildet, besonders, wenn die Vorstellung auf der Münze durch die Inschrift, oder durch die ausdrückliche Erklärung eines alten Schriftstellers sich nur einzig und allein auf einen Ort bezieht, und sich auf den Münzen keines andern antreffen läfst.

Nach diesen vorausgeschickten allgemeinern Bemerkungen gehe ich nun zur Charakteristik derjenigen Münzen von Knidos über, auf denen sich Venusvorstellungen finden. Ich werde mich dabei in der Hauptsache zunächst an das halten, was Eckhel in seiner *Doctrina numorum veterum* *) über diese Klasse von Münzen kritisch bemerkt hat; da mir nicht bekannt ist, dafs man seitdem neue Exemplare entdeckt hätte, die zu andern Resultaten führen könnten.

*) *Tom. II. pag. 579 seq.*

Es giebt zwei Arten von Knidischen Münzen, auf denen sich Venusbilder dargestellt finden. Die eine enthält blofs den Kopf der Venus, an dem sich als Auszeichnung ein nach hinten zu von vorne und an den Seiten gekrümmtes und über dem Nacken in einen Knoten geschlagenes Haar zeigt, ohne dafs daran die an andern Venusköpfen so ausgezeichnete Haarschleife auf der Scheitel sichtbar wäre. In dem Ohre trägt die Göttin ein Perlengehänge. Ueber den Charakter des Gesichts wage ich nichts zu bestimmen, da ich diese Münzen nur aus Zeichnungen kenne, und die schriftlichen Erklärungen der Numismatiker darüber schweigen; oft auch dieser Punkt sich aus den Originalen selbst nicht hinlänglich erkennen läfst.

Auf der Rückseite ist bei einigen ein Löwenkopf auf die rechte Pfote gestützt sichtbar, mit der Umschrift KNI(δίων) und dem Namen einer obrigkeitlichen Person; bei andern ein Dreifufs mit der vollständigen Umschrift KNIΔIΩN. Rasche in dem Lexicon *rei numariae veterum* *) führt unter den Artikeln *Cnidos* und *Venus* mehrere Münzen dieses Gepräges auf.

Die zweite Klasse sind Kaisermünzen, und zwar besonders des Karakalla und der Plautilla, deren gegeneinander gekehrte

*) *Tom. I. Part. II. p.* 646 *seq. voce Cnidia. Cnidus, collat. Supplem.* — Die auf der Kupfertafel No. 3. gegebene Abbildnng einer Knidischen Münze ist aus dem *Mus. Hunter. Tab.* 18, *Fig.* 10. genommen.

Köpfe auf den Vorderseiten sichtbar sind. Die Hinterseiten an ihnen sind indessen nicht alle gleich. Auf einigen befindet sich allein mit der Umschrift KNIΔIΩN das Bild einer Venus, die nackt dasteht, mit der rechten Hand die Schaam bedeckt und mit der linken ein Gewand von einem neben ihr stehenden Gefäfs, vielleicht einem Salbengefäfs, gehoben hat, aber das Gewand vom Körper entfernt hält und den Kopf nach der linken Seite wendet. In den besten Zeichnungen davon *), die unter andern auch Visconti auf einem Hülfsblatte zum ersten Theil seines *Musei Pio-Clementini* gegeben hat, ist ihre Haartracht, wie auf der vorhin bezeichneten Münze mit dem bloſsen Venuskopfe ohne Haarschleife, auf der Scheitel beschaffen. Auf einigen andern findet sich neben derselben Venusabbildung noch das Bild Aeskulaps. —

Wer will es leugnen, daſs diese Münzen die Vorstellung der Knidischen Venus des Praxiteles enthalten können? denn erstlich wird die Vorstellung durch die Inschrift geradezu auf Knidos bezogen; wir finden sie auf keinen Münzen anderer Städte, sondern nur allein auf den Münzen jener Stadt. Es steht zu vermuthen,

*) *Vid. Vaillant numismat. graec. p.* 102. *Spanheim de us. et praest. num. T. II. p.* 296. *Haym Tesoro Britan. T. II. t.* 16, 3. *p.* 245. wiederholt in *de la Chau dissert. sur les Attributs de Venus,* 1776. 4. *p.* 71. *Gesner t.* 150. *nr.* 46. 47. *Fröhlich Tentam. rei numar. p.* 253. und *Atlas d. Voyage d'Anacharsis pl. XXXIX. nr.* 5.

dafs die Einwohner dadurch ein *signum domesticum* haben ausdrücken wollen. Zweitens widerspricht die Gestalt dieser Venus durchaus nicht den Nachrichten der Alten, die sie uns von den Hauptformen der Praxitelischen Venus geben, und mehr als diese, wird man doch wohl nicht auf einer Münze dieses Umfanges sehen wollen? — Drittens ist höchst wahrscheinlich, dafs die Knidier auf ihren Münzen, wenn sie eine Abbildung der Venus darauf geben wollten, sich doch wohl zum Vorbilde die Venus werden gewählt haben, welche gleichsam das weltberühmte Wahrzeichen ihrer Stadt war.

Und aus diesen Gründen und keinen andern, ganz unabhängig und ohne allen Rückblick auf die Mediceische, oder auf irgend eine andere Venusstatue, haben auch schon von jeher die ersten Editoren dieser Münzen, bis auf Eckhel herab, diese Venusvorstellung für ein Bild der Statue des Praxiteles zu Knidos erklärt und sich dabei, wie billig, auf Plinius und Lucian berufen; das heifst, sie haben geglaubt, dafs diese Vorstellung mit den von diesen beiden Schriftstellern angegebenen Hauptmerkmalen der Knidischen Venus übereinstimme und ihnen nicht widerspreche. Und in der That, so viel sich davon auf einer mäfsig grofsen Münze klar und deutlich wahrnehmen läfst, kommt diese Vorstellung in den beiden Hauptmerkmalen, der völligen Nacktheit und

der vor die Schaam gehaltenen einen Hand, vollkommen mit den Schilderungen des Lucian und Plinius überein. Diese Venus hat freilich etwas, dessen Lucian und Plinius nicht erwähnen, nehmlich als Attribut das Gefäfs und das aufgehobene Gewand; ihr fehlt auf der andern Seite der Delphin mit den Genien, welche wir oben als ein Attribut oder Symbol der Venus Euplöa erklärt haben; aber wir wissen auch, dafs die Nachrichten jener beiden Schriftsteller durchaus nicht vollständig und die Sache erschöpfend sind, und dann will und kann ich nicht behaupten, dafs jenes Symbol das unumgänglich nothwendige Attribut der der Schifffahrt günstigen Venus habe seyn müssen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs man die Göttin an vielen Orten, in Seestädten und Häfen, auch selbst in jedem andern Charakter, als schützende Meergöttin in den Tempeln verehrt habe.

Die Numismatiker, welche diese Vorstellung auf die Knidische Venus ohne Bedenken bezogen, hatten indessen noch einen Hauptgrund für sich, den sie verschwiegen, weil sie ihn verschweigen zu können glaubten, da er zu klar am Tage zu liegen schien. Nehmlich, dafs diese Vorstellung sich auf den Münzen einer Stadt befindet, welche gerade durch ihren Venusdienst und durch die schönste Venusstatue auf Erden vor allen andern ausgezeichnet war. Sie glaubten voraussetzen zu können, dafs Jeder-

mann, der einige Bekanntschaft hat mit dem, was sittlich, bedeutend, ja sprechend in dem Gepräge der alten Münzen ist, es sich selbst leicht sagen würde: „die Knidier haben hier gewiſs und ohne Zweifel ein Bild von der Venus gegeben, die das Wunder ihrer Stadt, gleichsam das Wahrzeichen derselben ausmachte. Denn was sollten sie für einen Grund gehabt haben, eine andere Venusvorstellung darauf zu prägen, die weniger sprechend, weniger beziehend als die Praxitelische, auf Knidos gewesen wäre?“

In dieser Voraussetzung, die durch so viele, zum Theil oben angeführte, Beispiele aus allen Arten der Münzbezeichnungen sich bewährt, kann man sagen: Anfänglich scheint es, zufolge der Autonom-Münzen, nur üblich gewesen zu seyn, den Kopf der Venus, der vielleicht jene Statue zierte, allein darauf abzubilden. Vielleicht, weil man glaubte, die Erkenntlichkeit desselben in einer dadurch gröſseren Vorstellung eher zu bewirken, als in einer natürlich kleineren in Verbindung mit der ganzen Figur. Unter den Kaisern änderte sich dies indessen aus unbekannten Ursachen; man fand für gut, das ganze Bild der Statue vorzustellen. Aber warum in Gesellschaft mit dem Bilde Aeskulaps auf einigen dieser Münzen? — Wir dürfen es dem scharfsinnigen Eckhel glauben, wenn er den Grund dieser Vereinigung darin finden will, daſs die

Knidier durch die Hinzufügung des Wahrzeichens der Koer (denn zu Kos ward bekanntlich Aeskulap vorzüglich verehrt) ihr enges Verhältnifs und ihr gutes Vernehmen mit der benachbarten Insel Kos haben wollen zu verstehen geben, vielleicht noch durch besondere politische Ereignisse, die uns jetzt unbekannt sind, dazu veranlafst *). Wir hätten gleichsam den Typus einer Konkordienmünze, ohne das ausdrücklich hinzugefügte OMONOIA, was häufig hinzugefügt zu werden pflegt.

So wahrscheinlich dieses laute und verschwiegene Raisonnement der Numismatiker an sich ist, so liefse sich doch vielleicht dagegen noch einwenden, dafs die auf den Münzen vorgestellte Venus, wenn gleich ein *signum domesticum*, doch auch eben so gut eine Vorstellung von den beiden andern Venusstatuen seyn könnte, die in besonderen Tempeln, nach Pausanias in der oben angeführten Stelle, verehrt wurden, nehmlich entweder der Dorierin oder der Akräa. Die Sitte, eine Venus auf den Stadtmünzen abzubilden, könnte älter gewesen seyn, als Praxiteles Werk; folglich wäre durch das Herkommen allein — und wie viel ver-

*) Heyne (antiquar. Aufsätze in der angef. Abhandl. S. 125.) glaubt, dafs durch die Verbindung des Aeskulap mit der Venus eine Schmeichelei gegen Carakalla und dessen Gemahlin, vielleicht als υἱὸς Ἀσκληπιός und υἱὰ Ἀφροδίτη habe ausgedrückt werden sollen.

mogte dies nicht bei den Alten in ihren Einrichtungen! — die Vorstellung von Praxiteles Venus ausgeschlossen gewesen.

Aber man kann dagegen erwiedern — aus Gründen, die indessen hier alle auseinander zu setzen zu weitläuftig seyn mögte — dafs alsdann die vorgestellte Venus schwerlich nackt erscheinen würde. Denn mit Praxiteles und Scopas begann wohl erst eine neue Periode in der Charakteristik der Venus; seit ihrer Zeit ward wohl erst die Venus ganz nackt gebildet. Hatte doch Praxiteles selbst die andere Venus, welche die Koer kauften, noch bekleidet gebildet. Hielten nicht die Koer die unbekleidete Venus, welche die Knidier kauften, für unanständig und schaamlos? Folglich mufs es damals wohl noch nicht allgemeiner Charakterzug der Venus gewesen seyn, nackt, wenn gleich im Moment der Ueberraschung und dadurch rege gewordener Schaam, zu erscheinen. Jene Doritis und Akräa, viel älter als die Euplöa, wären demnach gewifs bekleidet und keinesweges nackt gebildet gewesen.

So wäre also die Möglichkeit, dafs jene auf den Münzen abgebildete Venus eine Vorstellung der Praxitelischen Venus zu Knidos sey, aufser allem Zweifel gesetzt. Aber einen entscheidenden Zuwachs von Gewifsheit erhält jene Meinung der Numismatiker noch durch den wichtigen und in Hinsicht ähnlicher Münzen fast einzigen Umstand, dafs es sogar mehrere noch vorhandene

Denk-

Denkmäler, wenigstens vier alte Bildsäulen gewifs giebt, welche als Venusdarstellungen gerade in der Stellung und Haltung, gerade in derselben Form und demselben Charakter erscheinen, in welchem die Abbildung sich auf den Münzen der Knidier zeigt.

Zwei von diesen Statuen besitzt das Museum Pio-Clementinum in Rom, eine die Villa Ludovisi und eine die Villa Borghese ebendaselbst. Die beiden ersten hat Visconti im ersten Bande des Musei Pio-Clementini erläutert, und eine davon auf der XIten Tafel abbilden lassen. Es mufs aber Niemand darin eine Verschiedenheit dieser Statue mit dem Bilde auf den Münzen finden wollen, dafs die Klementinische Statue am untern Theile bis über die Schaam mit einem Gewande bedeckt ist. Dieses Gewand ist ein neueres Machwerk, und besteht aus weifs angestrichenem Blei, welches über den ursprünglich nackten Theil nur gelegt ist *). Die Statue ward unter Pabst Julius II. im sechszehnten Säkulum

*) Man sehe Visconti's Anmerkung *d.* im Tom. I. der Note zu Tav. XI. des Pio-Clem. — Nur aus einem zufälligen Uebersehen dieser Note ist wohl bei Böttiger, Andeutungen p. 172, der Vorwurf für den Herausgeber des Mus. Pio-Clem. entstanden, dafs er in jener Statue falsch eine Venus Cnidia und nicht eine Coa gesehen habe. Aber auch diese wäre wohl nicht darin zu finden, hätte es anders auch mit der halben Bekleidung seine vollkommene Richtigkeit; denn sie war, nach Plinius, *velata specie*, wobei wohl an eine ganze Bekleidung zu denken ist, worin sie noch in den Werken des frühern Styls erscheint, und auch in Werken des neueren Styls — als *Venus genitrix*, wie die Antiquare dafür halten. — Siehe den Umrifs dieser Statue unter No. 2. unserer Kupfertafel.

gefunden, und aus unrecht angebrachter Keuschheitsliebe (*„per decenza“*) mit jenem Gewande bekleidet. Die zweite Statue dieses Museums, später gefunden, ist noch eben so nackt, wie sie aus den Händen ihres Verfertigers kam.

Die Statue in der Villa Ludovisi kann ich nicht näher charakterisiren, da von ihr keine Abbildungen existiren, auch kein Schriftsteller über die römischen Monumente sie der Mühe werth gefunden hat, näher zu beschreiben, oder auch nur zu bemerken. Ich verdanke die Nachricht von der Existenz dieses Werks in jener Villa Hirt's trefflichem Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst *), einem der sichersten und erprobtesten Führer durch die Irrsäle der sogenannten *antiquitas figurata*.

Die vierte Statue in der Villa Borghese ist von Visconti im zweiten Theile der *Sculture del Palazzo della villa Borghese* **) abgebildet und beschrieben; sie ist ungefähr zwei Palmen hoch. Ob der Kopf ursprünglich der Statue zugehört habe, mögte ich bezweifeln, da sich in der Haarschleife auf der Scheitel eine Abweichung von der sonst sehr übereinstimmenden Charakteristik mit den übrigen vorhin genannten Bildsäulen findet.

---

*) Abschnitt Venus S. 57. Erstes Heft. Berlin, 1805.

**) Stanze VI. Nro. 10.

Aufser diesen vier Statuen giebt es noch zwei Köpfe, welche mit den Köpfen auf den drei erstgenannten Bildsäulen übereinstimmen; einen bewahrt die Villa Borghese, den andern der königliche Pallast zu Madrid *).

Alle diese Denkmäler, Statuen und Köpfe sind aber als Kopien nicht zu verkennen und gehören, doch mit Ausnahme der Köpfe in der Villa Borghese und in Madrid, gewifs nur zu den mittelmäfsigen Werken. Was sich aber nun deutlicher an ihnen wahrnehmen läfst, als an den Skizzen auf den Münzen und wodurch sie sich theils von der Mediceischen Venus wesentlich unterscheiden, und worin sie etwa mit ihr übereinstimmen, ist Folgendes.

Erstens: Die meisten dieser Denkmäler sind in einem gröfseren Verhältnisse gearbeitet, als die Mediceische Venus. Die von Visconti abgebildete ist acht Palmen, drei Unzen hoch.

Zweitens: Unterscheidet sich der Kopf wesentlich durch die Lage der Haare von jener. Sie sind, wie an den Venusköpfen auf den Knidischen Autonom-Münzen, welche den bloſsen Kopf der Göttin zeigen, gescheitelt und an den Seiten, ohne vorne eine Schleife zu bilden, nach

*) *Meng's Opere. Tom. II. p. 6. Lettera a Monsig. Fabroni.*

hinten zu gekämmt, wo sie das den Kopf umwindende Diadem in einen Knoten bindet. Die Form und der Ausdruck des Gesichts sind an den drei Statuenköpfen ohne besondere Auszeichnung, so, wie man sie in der Regel in den guten Venusköpfen zu finden pflegt. Aber an dem Kopfe in der Villa Borghese zeigen sich deutliche Spuren eines höheren Ideals, das in dem Vorbilde waltete. Der Ausdruck des Liebreizes nähert sich der Schilderung, welche Lucian davon an der Praxitelischen Venus macht.

**Drittens:** Der Körper ist nach unten weniger eingezogen, und dem oberen Theile nach weniger nach vorne übergebeugt, als an der Mediceischen.

**Viertens:** Der linke Fuſs ist zwar etwas eingebogen, aber nicht so stark, als an der Mediceischen; so wie überhaupt die ganze Bewegung des Körpers sich anders ausdrückt, als an dieser.

**Fünftens:** Die rechte Hand allein bedeckt die Schaam; die linke, mit dem oberen Theil des Arms etwas an den Leib gezogen, hat das von der Vase in die Höhe gezogene Gewand gefaſst.

Da nun diese Statuen, als Nachahmungen sich auf den ersten Blick ankündigend, so übereinstimmend mit den Bildern auf den Knidischen Münzen sind; so folgt daraus unwidersprechlich, dafs beide Klassen von Darstellungsarten nach demselben Originale, oder derselben Idee gearbeitet sind, und dafs den Münzen zufolge dies Original in Knidos einheimisch gewesen seyn mufs, weil sich sonst nirgend wo anders eine Spur davon gefunden hat.

Aus dieser bedeutenden Anzahl von Kopien, die allein in Rom sich finden, läfst sich ferner mit Recht schliefsen, dafs das Original ein vorzügliches, der Nachahmung sehr würdiges Werk gewesen seyn müsse. Warum es nun die beiden andern vorzüglich verehrten Venusbilder in dem Tempel der Doritis und der Akräa nicht haben seyn können, ist schon vorhin angegeben worden. Es bleibt also nichts anders übrig, als sie auf die Euplöa des Praxiteles zu beziehen, mit welcher sie auch in den Hauptmerkmalen unbedingt übereinstimmen. Sie sind durchaus nackt, wie jene; sie halten nur die eine Hand vor die Schaam, wie jene; auch haben sie nichts in Stellung des Körpers, der Geberde und dem Ausdrucke des Gesichts, was den Schilderungen von der Praxitelischen widerspräche: vielmehr nähert sich der Kopf in der Villa Borghese, wie schon bemerkt, sehr den beschriebenen Merkmalen und Charakterzügen des Gesichts an der Knidischen Statue.

Ferner darf auch bei diesen Statuen nicht übersehen werden, dafs der gröfsere Maafsstab ihres Originals, der Ausdruck ihres Charakters und die Idee, welche ihnen zum Grunde liegt, sich allerdings zu dem Zweck eines Tempelbildes besser passen, als die kleinere Naturgröfse der Mediceischen; die eher für ein Zimmer, für ein Lararium oder Cubiculum einer Privatperson bearbeitet zu seyn scheint.

Endlich, die Göttin ist in den Römischen Bildsäulen, wie der Augenschein lehrt, in dem Zustande der Schaam vorgestellt, der aber nicht durch eine unangenehme, unerwartete Ueberraschung von aufsen bewirkt wird; sondern sie ist in dem Zustande einer solchen Schaam, die sich unwillkührlich bei jedem unverdorbenen Frauenzimmer äufsert, wenn es sich auch nur vor sich selbst entblöfst. Deshalb ist der Leib weit weniger eingezogen, der linke Fufs nicht so stark gekrümmt, wie bei der Mediceischen, die sich von aufsen, hinterwärts, überrascht fühlt, sich schüchtern umsieht und Busen und Schaam mit beiden Händen bedeckt, da ihr keine andere Bedeckung zu Gebote steht. Deshalb bedeckt nur bei der Knidischen die eine Hand verstohlen die Schaam, während die andere sicher beschäftigt ist, das Gewand vom Gefäfs zu heben, um es anzulegen. Der Künstler wollte die Göttin mit allen Reizen eines schö-

nen nackten weiblichen Körpers vorstellen; aber sehr verständig wurde dieser Zustand der Nacktheit von ihm durch das Ergreifen des Gewandes, um es wieder anzulegen, gerechtfertigt. Und diese Idee ist allerdings den Absichten und Verhältnissen des Praxiteles angemessener, als die der Mediceischen. Praxiteles erreichte seinen Zweck, die Darstellung eines nackten Körpers, aber er entäufserte sich des Gewandes, als eines Schutzmittels der Schaam, nicht ganz, da er desselben bei diesem gewagten Uebergange von einem Extrem zum andern, noch nicht durchaus überhoben seyn konnte. Venus erscheint nackt, aber im Gefühl der Schaam vor sich selbst und im Begriff, sich wieder zu bekleiden. Die Mediceische Venus erscheint nackt, auch im Gefühl der Schaam, aber nicht vor sich selbst, sondern vor einem fremden, lüsternen Lauscher, und ohne ein anderes Schutzmittel als das sehr mifsliche und unzulängliche ihrer Hände. Auf welcher Seite die höhere, also eines Tempelbildes würdigere Idee zum Grunde liege, das bedarf wohl nicht erst der Antwort.

Jetzt noch viertens ein Paar Worte zur näheren Beleuchtung der Schlufsfolge jenes Recensenten in der Jen. Liter. Zeitung. Wir werden dadurch Gelegenheit erhalten, einen und den andern wichtigen Punkt der Streitfrage noch etwas genauer zu entwickeln und Einwendungen zu widerlegen, die jener gegen die Beweiskraft

der Knidischen Münzen und der ihnen ähnlichen Statuen angebracht hat.

Der Recensent will mit zwei Gründen vornehmlich entscheidend darthun, dafs die Mediceische Statue und nicht jene auf den Knidischen Münzen eine Nachbildung der Praxitelischen sey.

Er schlofs oben also: Es giebt gegen Ein Exemplar der Venus auf den Münzen zwanzig Bilder von der Art der Mediceischen. Nun ist sehr wahrscheinlich, fährt er fort, dafs das am öftersten nachgeahmte Urbild das berühmteste und beliebteste gewesen, und dies war — die Venus des Praxiteles.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir den Vordersatz dieses Schlusses näher beleuchten. Abgesehen davon, dafs es schon immer ein mifslicher Schlufs an sich ist, aus der noch vorhandenen geringeren oder gröfseren Zahl der Kopien des einen oder des andern alten Werks, auf die wirklich überwiegende Mehrzahl der einen Klasse vor der andern im Alterthum selbst zu schliefsen; so mögte es in der That noch dem Recensenten schwer fallen, zu beweisen, dafs gegen ein Bild der Venus auf den Münzen sich zwanzig Kopien von der Art der Mediceischen Venus fänden. Nicht alle Venusstatuen, die der Mediceischen einigermafsen ähnlich sehen, sind entweder Kopien der Mediceischen Venus, oder mit ihr einem und demselben Original nachgebildet. Sie sind

aller-

allerdings Bilder der schaamhaften Venus; aber wie weit von einander in Stellung, Ausdruck, Alter und Charakter verschieden! so verschieden, dafs man durchaus nicht behaupten kann, sie sind nach einem und demselben Prototypus gebildet worden. Und dies ist es auch, was der Verfasser eines Aufsatzes über die Kapitolinische Venus in den Propyläen *), Seite 165, einzugestehen scheint, da er von diesen vielfachen und sich in dem Ganzen der Idee ähnlichen Vorstellungen dieser Art von schaamhaften Venusbildern spricht, wohin allerdings auch die Kapitolinische Statue gehört; aber seine Meinung, dafs nun auch diese Statue eine Art Kopie der Praxitelischen Venus gewesen sey, können wir, nach allem schon vorhin Bemerkten, eben so wenig annehmen, als die Meinung unseres Recensenten, dafs es die Mediceische durchaus und vollkommen sey. Kenner, welche die Sache mit schärferen Augen angesehen haben, behaupten, dafs nur die Dresdener Statue einzig und allein für eine ächte Kopie der Mediceischen angesehen werden könne, und keine andere mehr; weil sich in ihr nur die Uebereinstimmung im Ganzen und im Einzelnen findet; obgleich mit weit wenigerem Glücke dargestellt, als in jener. Folglich fällt der Beweis von der überwiegenden Anzahl

*) Dritten Jahrganges, erstes Stück. Seite 151 — 166.

dieser Art Statuen, als Kopien eines und desselben Originals, in sein Nichts zusammen und beruht nur auf einer mangelhaften Untersuchung der schaamhaften Venusbilder auf Seiten des Recensenten, oder auf einer schwankenden Vorstellung von dem, was man im strengen Verstande nur Kopie eines Originalwerks nennen kann, zumal wenn man aus der ersten gültige Schlüsse auf die ursprüngliche Beschaffenheit des letzten ziehen will. Die überwiegende Anzahl der Kopien ist also offenbar auf Seiten der Statuen, die mit den Venusbildern auf den Münzen in dem unveränderten Typus der vor die Schaam gehaltenen rechten Hand, des mit der linken von dem Gefäfs aufgehobenen Gewandes und des Haares ohne Schleife über der Stirne, übereinstimmen.

Was der Recensent ferner von den grofsen Vorzügen der Mediceischen Statue sagt, von dem in ihr einzig und allein nur vollkommen erreichten Ausdruck des wahren Venuscharakters; so mag er darin, doch nur im Ganzen, unbestritten Recht behalten; Denn es giebt Venusstatuen, in welchen einzelne Theile des Venuscharakters viel vollkommener dargestellt sind *). Aber was folgt daraus für das, was er beweisen will? Nichts anders, als, dafs

*) Vergleiche Hirt in dem angeführten Abschnitt des Bilderbuchs, Venus.

höchst wahrscheinlich die Mediceische Statue das herrliche, gut erhaltene Originalwerk ist, hingegen die sogenannten Knidischen Venusstatuen mittelmäfsige, daher unzulängliche Kopien.

Ich frage ferner: War denn übrigens die Praxitelische Venus zu Knidos nur die einzige ausgezeichnet schöne statuarische Venusdarstellung in der alten Welt, wie der Recensent durch seine Schlufsfolge zu behaupten scheint? — Hatte nicht Scopas eine Venus gebildet, die in Rom stand und selbst noch der Praxitelischen vorgezogen wurde? Hatte sich nicht auch Cephissodor, Praxiteles Sohn und Kunsterbe, durch eine Venus ausgezeichnet? *) — Da der Recensent gar keine Rücksicht bei der Mediceischen Venus auf die Inschrift genommen und sie ohne weiteres für eine Kopie ansieht, so darf er es unter den eben angegebenen Umständen nicht unzulässig finden, wenn Jemand Lust hat, die Mediceische Statue für eine Nachbildung entweder der Venus des Scopas oder des Cephissodor zu halten? Denn womit will er beweisen, dafs es nicht seyn kann?

Wenn er nun fortfährt: „Gesetzt, eine Statue von denen, welche der Figur auf der mehrerwähnten Schaumünze gleichen, hätte alle mögliche Vollkommenheit der Form und Behandlung,

*) *Plinius, H. N. Libr. XXXVI. IV*, 6. 7.

sie würde doch nie den Idealbegriff der Venus so herrlich darstellen, als wir ihn z. B. in der Mediceischen Venus wirklich dargestellt sehen“ —; so hat er mit diesen Worten viel, sehr viel behauptet, gewifs mehr als er verantworten könnte, wenn die Voraussetzung in Erfüllung ginge. Aber welche Logik erlaubt überhaupt zu schliefsen: weil die Kopie eines Werks mittelmäfsig, nicht viel bedeutend ist; also hat auch das Original keine Bedeutung, oder erschöpft vielmehr nicht das der Darstellung zum Grunde liegende Ideal? Welche Abstufung von Kräften, Talenten, Geschicklichkeiten liegt nicht zwischen dem Kopisten und dem Originalmeister? Und diese will der Verfasser mit einem so leichten Wörtlein überhüpfen? Vielmehr glaube ich mit weit gröfserem Rechte umgekehrt schliefsen zu dürfen, dafs, je vollendeter und idealischer das Original ist — und durch welche Feinheit von Zügen und Formen, durch welche Verschmelzung von Abstufungen der zartesten Umrisse, drückt sich dies nicht in dem Charakter einer Venus aus! — desto abstechender davon auch immer selbst die am meisten gelungenen Kopien seyn werden. Welch ein himmelweiter Unterschied waltet nicht schon ob, nach dem Urtheil aller Kenner, zwischen den besten Gypsabgüssen der Mediceischen Venus und dem Marmor selbst? Und doch sind diese aus unmittelbaren Eindrücken des Originals in die Form entstanden.

Die Verschiedenheit der Idee, welche höchst wahrscheinlich der Knidischen und der Mediceischen Venus zum Grunde liegt, macht zwar nicht eine andere Art von Beurtheilung des physiognomischen Venuscharakters in dem einen und dem andern Werke nothwendig; aber durch die Verschiedenheit der Lage, worin sich beide Darstellungsarten befinden, wird doch eine Verschiedenheit des pathognomischen Ausdrucks nothwendig, welchen an dem nicht mehr vorhandenen Original der Knidischen noch einer mittelmäfsigen Kopie ganz und durchaus gegen den der Mediceischen Statue verwerfen zu wollen, sehr verwegen seyn mögte. —

Der warnende Zuruf: „Lerne man doch einmal erkennen, dafs alles Urtheil über Werke der alten Kunst zunächst vom Inhalt, vom Gedanken und Geist derselben ausgehen müsse!“ — ist zwar gut gemeint, doch etwas vornehm ausgedrückt, und am Ende wohl nur vom Recensenten, in dem Zusammenhange, mehr dunkel gefühlt, als klar gedacht. Denn wodurch lernt man den Inhalt, den Gedanken, den Geist der alten bildenden Kunst und ihrer Werke besser kennen, als durch die sorgfältigste Vergleichung der Kunstdenkmäler mit den schriftlichen, und alsdann erst der Kunstwerke unter einander? Nicht aus Dichtern, überhaupt aus Schriftstellern nicht allein; aber auch nicht allein aus den Kunstwerken. Was kann uns tiefer in das erreichte Wesen der bildenden Kunst bei den

Alten leiten, als ein streng wissenschaftliches Bemühn, unter andern auch die Spuren zu verfolgen, welche uns zu einer Vorstellung von den grofsen Idealbildungen der vornehmsten Meister und eigentlichen Schöpfer der alten Kunst verhelfen können, gesetzt, sie führten uns auch nicht mehr zu den Originalen selbst, sondern nur zu mittelmäfsigen Kopien derselben. Der ächte, gewissenhafte Forscher mufs unbekümmert seyn um das Resultat seiner Forschung.

Jener Zuruf des Recensenten giebt mir ein Recht zu einem ähnlichen, gewifs eben so nützlichen, dessen Inhalt man aber fast verkennen zu wollen anfängt. Man lerne doch einmal auch wiederum die Wahrheit recht deutlich und in ihrer ganzen Wichtigkeit erkennen: die alte Kunst ist in ihren Werken auch für uns ein historisches Faktum, und ist es in den meisten Fällen eher, als sie für uns ein Gegenstand ästhetischen Genusses werden kann! Aber um dieses Faktum sowohl im Ganzen, als im Einzelnen aufzuklären und es jenem Genusse recht vorzubereiten, bedarf es der Vorarbeit der strengsten historischen Kritik, die sich durch keine ästhetischen Phrasen in ihrem ruhigen, ernsten, freilich oft sehr mühsamen Gange irre machen läfst; bedarf es der gründlichsten Kenntnifs der Kunstwissenschaft auch von der praktischen Seite.

Es gab einst eine Zeit, wo die Antiquare die Werke der alten Kunst allein als historische Monumente und als exegetische Subsidien ansahen und auf die daran sichtbare Kunst wenig oder gar keine Rücksicht nahmen. Diese Ansicht war mangelhaft, aber sie war für die Folge der Hauptsache förderlich; sie war auch bei dem damaligen Zustande der ästhetischen Kultur natürlich. Aber sie setzte doch die Monumente in strengwissenschaftliche Verbindung mit den historischen Relationen der Schriftsteller und dadurch auch diese umgekehrt mit jenen. So wurde doch allmählig der mythische und historische Schlüssel zu dem Verständniſs der den Kunstwerken zum Grunde liegenden Ideen wissenschaftlich zubereitet und selbst der Kritik der Kunstgeschichte nebenher Bahn gebrochen. Mit der Zunahme der ästhetischen Kultur, geschöpft aus einem fortgesetzten, selbstständigen Studium der alten Schriftsteller, hellte sich auch allmählig der Blick für das sogenannte Schöne in den Kunstwerken der Alten auf; aber man fing an bei dem sich allmählig erweiternden Ueberblick über die ganze ästhetische Kultur der Alten, viel zu früh und nicht behutsam genug in der Scheidung der verschiedenen Kunstmittel und Sphären der verschiedenen Kunstarten, Schönheitstheorien für die bildende Kunst der Alten, mehr diktatorisch *a priori* zu entwerfen, als sie behutsam und bescheiden aus ihren Werken selbst zu ent-

wickeln *). Man fing an vom Geist der alten Kunst viel zu sprechen, oft da, wo man den Buchstaben, der doch die Bedingung des Geistes ist, das heifst, die Formen in allen ihren Beziehungen auf die verschiedenen Zeitalter ihrer Ausbildung bei den Künstlern, auf den charakteristischen Ausdruck der Ideen und die Grenzen der verschiedenen Kunstgattungen, noch nicht gehörig erforscht oder erwogen; oder wo man sie wohl gar nie mit eigenen Augen gesehen hatte. Aber der Himmel bewahre das Studium der Archäologie, sowohl im Einzelnen der Gegenstände, als im Allgemeinen, in Hinsicht auf die das Ganze angehenden Resultate, vor einem solchen Irrgange! Die sophistische und ästhetisirende Mode des Zeitalters, mit der sich eine läppische Mystik zu verschwistern sucht, läfst freilich so etwas nicht ganz mit Unrecht befürchten. Ueberdies ist Raisonniren, Empfindeln und — Faseln ja leichter als Forschen. Und dennoch kann auf einer Menge gründlicher For-

*) In den Augen des wahren Kenners werden Heyne's schmucklose, aber an überzeugenden Beweisen aus den Alten desto reichere Abhandlung: *de auctoribus formarum etc.* in den *Nov. Commentatt. Gottingens. T. VIII. in Praefat.* und Hirt's viel zu bescheiden benanntes Bilderbuch etc. in Hinsicht auf die gewissenhafte Nachweisung jener charakteristischen Formen an den Kunstdenkmälern selbst, unbestrittene Vorzüge vor so manchen pomphaften und tiefsinnig scheinenden Schönheitstheorien haben, die den Künstler so wenig um einen Schritt weiter bringen auf seinem schwierigen Wege, noch dem Kunstfreunde überhaupt irgend ein bestimmtes Kunstfaktum aufzuklären vermögen.

Forschungen erst ein haltbares Gebäude archäologischer Wissenschaft entstehen, dessen wir uns, unbeschadet der trefflichen Vorarbeiten grofser Köpfe, wohl noch nicht zu rühmen hätten *). Doch genug der Abschweifung über einen Gegenstand, der nicht geradezu zum Hauptzweck der Abhandlung beiträgt, aber doch berührt werden mufste, da jener übrigens wohlgemeinte Tadel des Recensenten bei Unbedachtsamen leicht Mifsverständnisse und Mifsbrauch veranlassen kann. —

Das, was ferner jener Verfasser sehr besorgt über die Mifslichkeit des Geschmacks der Alten äufsert, wenn die Venus auf den Schaumünzen die wahre Abbildung der berühmten Knidischen

*) Man lese das Zeugnifs, welches Visconti, einer der ersten jetzt lebenden Archäologen, selbst in den letzten Worten seiner oben angeführten kritischen Anmerkung über die griechischen Bildhauer, die den Namen Kleomenes geführt haben, darüber ausstellt. Ich kann mich nicht enthalten, diese Worte hier hinzuzufügen, da bei Einigen das beinahe für eine Art Blasphemie gelten will, worüber dieser grofse Antiquar aus guten Gründen Zweifel äufsern zu müssen glaubt. Er schliefst also: „Wenn ich in dem Verfolge dieser kritischen Untersuchung den „Zeugnissen der alten Schriftsteller und der Denkmäler des Alterthums treu„lich gefolgt bin; wenn die aufgestellten Vermuthungen sich nicht von der äufsersten Wahr„scheinlichkeit entfernen; so schmeichle ich mir, dafs sie Licht genug giebt, um die interes„santen Details der Geschichte der Kunst des Alterthums einigermaafsen zu erleuchten. Diese „Geschichte ist, ohnerachtet des grofsen Werks von Winkelmann, und der Bemühungen „einiger späterer Schriftsteller, noch weit von der Stufe der Genauigkeit und Vol„endung entfernt, die sie zu ersteigen fähig ist.“ —

seyn sollte, indem ihnen dann auf der einen Seite vorzuwerfen wäre, sie hätten irriger Weise einem in den Haupterfordernissen der Kunst weit übertroffenem Werke den höchsten Ruhm zugestanden; auf der andern Seite aber wäre von ihnen das Bessere richtig erkannt, und obschon ruhmlos geblieben, doch durch unzählige Nachahmungen vervielfältigt worden, — hat schon seine Beantwortung in der Bemerkung erhalten, dafs der Recensent sich in der Annahme so vieler Kopien der Mediceischen Venus irrt.

Den zweiten entscheidenden Grund stützt der Recensent auf die Bemerkung des Plinius, dafs die Statue in einer offnen Aedikula oder Kapelle gestanden, und von allen Seiten gleich bewunderungswürdig war. Nun bietet die Mediceische Venus gleichfalls von allen Seiten eine sehr vortheilhafte Ansicht dar; folglich entspricht diese dem Merkmal der Knidischen genauer, als die Gegnerinnen der Mediceischen, da diese nur ursprünglich auf die Ansicht von vorne berechnet und in einer Nische aufgestellt worden seyen.

Ich antworte dagegen, dafs die von allen Seiten offne Aedikula des Plinius *(aedicula ejus tota aperitur, ut conspici possit undique effigies Deae)* sich beim Lucian in der weit genaueren

Stelle auf einen Tempel mit zwei Thüren (ἀμφίθυρος) *) einschränkt, und dafs man, um die Statue von hinten zu betrachten, erst durch die zweite Thür in den hinteren Theil des Tempels eintreten konnte; demnach war die Ansicht nur eigentlich auf zwei Seiten berechnet, auf die vordere und hintere, und diese Ansicht wird der Recensent doch wohl auch bei der sogenannten Knidischen Venusstatue gestatten wollen? Dafs ihre Ansicht freilich auf keiner Seite grofse Bewunderung erregt, wer ist daran Schuld? Wenigstens der Meister des Originals nicht. Die Schuld fällt auf die schülerhaften Kopisten allein zurück. Man erinnere sich doch so mancher mangelhaften und mittelmäfsigen Kopien von Werken grofser Mahler, Raphaels, Leonardo's, Korreggio's und anderer. Wer wird es wagen, nach ihnen auch nur im Geringsten den Grad der Vortrefflichkeit in diesem und jenem Stücke, oder den Werth der Originale bestimmen oder verwerfen zu wollen? Welcher Kopist hat wohl je das Geheimnifs des Lichts und Schattens in der Nacht des Korreggio gelöst? Und doch ist es nur diese Lösung allein, welche einen Begriff von dem idealischen Zauber dieses Werks geben kann und dem Originale selbst seinen eigenthümlichen Werth verleiht.

*) Man sehe oben Seite 33 die Anmerkung.

Wer will es daher wagen, den Abstand zu bestimmen, der sich gewifs zwischen jenen Kopien und dem Original des Praxiteles befindet? Wegen der nicht erreichten Vollendung des letzten in den Kopien das Vorbild selbst, welches man nicht mehr vor Augen hat, verwerfen zu wollen, würde eben so viel seyn, als wenn der Bewohner einer andern Welt, ohne je einen Menschen gesehen zu haben, nach dem schlecht gerathenen Bilde eines Menschen die Möglichkeit der vollkommenen Organisation dieses göttlichen Meisterwerks leugnen wollte.

Aus dieser ganzen Untersuchung glaube ich demnach ohne Uebertreibung folgende Resultate ziehen zu können:

Erstlich: Die Mediceische Venus ist in vielen Stücken der Praxitelischen zu Knidos ähnlich, in so fern wir diese aus den unvollständigen Nachrichten der Alten kennen; aber

Zweitens: Ihre grofse Vollkommenheit und die an ihr befindliche Inschrift, welche den Meister nennt, charakterisiren sie — nicht als Nachahmung irgend eines andern Originalwerks, — sondern, als das Originalwerk

eines trefflichen Künstlers selbst, dem aber wohl das Werk des Praxiteles, oder des Scopas, oder des Cephissodor, dabei vor Augen geschwebt haben kann, was er zu seiner verschiedenen Absicht nach seiner Idee frei und selbstständig modificirte.

Drittens: Die Mediceische Venus hat nur in dem Dresdener Fragment einzig und allein eine bestimmte Kopie aufzuweisen.

Viertens: Sie enthält ferner eine von den vielen Arten, die schaamhafte Venus bei den Alten vorzustellen, ohne dafs man deshalb sagen könnte, die übrigen vorhandenen entsprächen ihr in den wesentlichsten Stücken einer durch den bisher allgemein angenommenen Begriff einer Kopie geforderten übereinstimmenden Charakteristik.

Fünftens: Die noch vorhandenen Venusstatuen im Gegentheil, welche der Venusvorstellung auf den Knidischen Münzen entsprechen, sind nicht Originale, sondern nur mittelmäfsige Kopien; aber

Sechstens: Von einem Werke, welches durch jene Münzen unmittelbar auf Knidos bezogen wird.

Siebentens: Diese Vorstellung mufs aber in Knidos einheimisch gewesen seyn, da wir trotz der, im Vergleich mit den marmornen Denkmälern, ungeheuren Zahl der Münzen diese Vorstellung nur auf Knidischen Münzen allein finden und auf keinen andern.

Achtens: Es ist kein Grund vorhanden, warum dies nicht ein Bild der Praxitelischen Venus seyn sollte; denn der Charakter dieser Vorstellungen stimmt in den Haupttheilen mit den Merkmalen, welche die Schriftsteller von der Venus des Praxiteles angeben, überein.

Neuntens: Vielmehr ist das Uebliche und Sprechende in der Lokalbezeichnung auf den Münzen der Alten ganz dafür, dafs man hier das vortrefflichste Eigenthum der Knidier abgebildet sehe.

Zehntens: Es schickt sich auch die Idee, worin die Venus auf den Münzen und den Römischen Kopien erscheint,

und der gröſsere Maaſsstab ihrer Statur besser für eine Tempelvorstellung, als beides an der Mediceischen Venus.

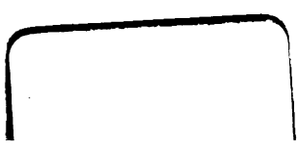
Eilftens: Kann man aus dem Mangelhaften der vorhandenen Römischen Kopien durchaus keinen gültig nachtheiligen Schluſs auf die Unvollkommenheit ihres Originals machen.

Endlich: Soll aber der Schluſs von der gröſseren Zahl vorhandener Kopien auf einen gröſseren Ruhm des einen Originalwerks vor dem andern gelten; so ist das Uebergewicht auf Seiten der Statuen, deren gleiche Vorstellung auch auf den Knidischen Münzen enthalten ist.

---

Verbesserung:

Seite 13, unten, lies statt Sodel — Sockel

Berlin, 1808.

Gedruckt bei Karl Friedrich Amelang. Neue Friedrichs-Straße No. 56.